

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

14. Woche für die Zeit vom 11. bis 17. April 1902.

Posen, den 15. April 1902.

Polnische Volksversammlung.

Posen, den 7. April 1902.

Am Sonntag, den 6. April d. Js. fand im BazarSaale hier selbst eine von einem Komitee der polnischen Volkspartei (bestehend aus folgenden Personen: W. Bohn, S. Brzeski, S. Brzozowski, S. Chociszewski, L. Dembicki, W. Dolacki, A. Dwiekowski, S. Frankenberg, Dr. Gantkowski, S. Grossmann, J. Jozwiak, S. Kaczmarek, M. Kaniasty, S. Knapowski, L. Krause, J. Lewandowski, J. Mlynkiewicz, M. Nowak, Dr. Riegolewski, A. Obst, S. Offierski, R. Poturalski, R. Przyjemski, C. Rydlewski, R. Rzepecki, A. Spikowski, S. Stolpe, J. Szafran, A. Szczaniecki, B. Szczepanski, Dr. Szymanski, A. Teski, J. Teski, J. Wierzbicki, L. Wilak, S. Wroblewski) einberufene Volksversammlung statt. Kurz nach 12 Uhr Mittags eröffnete der Vortrager des antisemitischen Postemp, Stanislaus Knapowski, die von über 400, fast ausschließlich dem Handwerker- und Arbeiterstande angehörigen Personen besuchte Versammlung und verlas die nachstehende Tagesordnung:

- 1) Eröffnung der Versammlung.
- 2) Wahl des Vorsitzenden.
- 3) Die letzten Erklärungen der preussischen Minister in Betreff der polnischen Landesteile.
- 4) Ueber unsere Abwehrmittel.
- 5) Der polnische Arbeiter angesichts der kassatischen Politik.
- 6) Annahme der Beschlüsse.
- 7) Anträge.

Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde einstimmig der Schornsteinfegermeister Ignaz Andrzejewski, Thiergartenstraße Nr. 10, gewählt, welcher den Kaufmann Stephan Chociszewski zum Schriftführer und Johann Zablocki, Luczwal, Gorski, Romanfiewicz, Szermierski und Rogalicki zu Beisitzern berief. Nach Erledigung der Punkte 1 und 2 erhielt zu Punkt 3 der Tagesordnung S. Knapowski das Wort. Er führte etwa Folgendes aus: Vor einigen Jahren wurde öffentlich behauptet, die Unzufriedenheit mit dem jetzt herrschenden preussischen System sei lediglich auf Seiten des polnischen Adels und der polnischen Geistlichkeit zu suchen. Wenn es gelänge, deren Stellung zu untergraben, so würde man sich mit dem Rest der polnischen Bevölkerung schon Rath wissen. Es sei allgemein bekannt, welche Systeme den Polen gegenüber seitens der preussischen Regierung zur Anwendung gebracht worden seien, um sie lahm zu legen. Da die beiden angegriffenen Stände dem polnischen Element angehörten, so habe sich ihrer die ganze polnische Nation, namentlich der polnische Mittelstand angenommen. Nach einigen Jahren, als die Regierung wahrgenommen habe, daß der polnische Mittelstand sich hebe und die polnische Arbeiterbevölkerung politisch reifer und zielbewußter werde und gegen die

Regierung frondire, habe man gegen den polnischen Handwerker, Industriellen, Kaufmann und Arbeiter die Waffen gewendet. Es genüge den Kassatisten nicht, daß die polnische Sprache bei Gerichten und Behörden beseitigt wurde, daß in den Schulen der polnische Sprachunterricht aufgehoben und sogar der Religionsunterricht in deutscher Sprache eingeführt wurde, sie forderten die Bewilligung von Millionen, um uns auch materiell zu Grunde zu richten. Gegen diese Bestrebungen und Absichten wolle die heutige Versammlung Einspruch erheben. Die Polen zahlten die gleichen Abgaben an Hab und Blut, müßten mit ihren deutschen Mitbürgern Schulter an Schulter für Deutschlands Größe kämpfen, sie müßten daher bei gleichen Pflichten auch gleiche Rechte besitzen. Vor etwa zwei Jahren hätten die Polen in einer hier im BazarSaale stattgefundenen polnischen Volksversammlung gegen die Hezarbeit der Kassatisten energisch Protest erhoben, leider ohne Erfolg. Sie hätten damals nicht schweigen dürfen, denn wer schweige, der erkläre sich einverstanden und dies könnten doch die Polen ihrer ungleichen Behandlung seitens der preussischen Regierung halber nicht thun. Man hätte erwarten können, die Regierung werde von der falschen Bahn ablenken, doch man habe sich getäuscht. In dem Abgeordnetenhaus bemühten sich die Minister zu beweisen, daß trotz der Thätigkeit der Ansiedelungs-Kommission mehr Grundes und Bodens aus deutschen Händen in polnische, als aus polnischen Händen in deutsche übergehe. Sie bewiesen ferner, daß die polnischen Industriellen und Handwerker die Deutschen immer mehr verdrängten, daß die Polen sich übermäßig vermehrten, die großpolnische Agitation wachse und die Polen die Ostmarken von Preußen losreißen wollten. Daß die Minister sich irrten, dafür sei der beste Beweis die von dem Dziennik Poznanski unlängst veröffentlichte, auf Zahlen sich stützende Statistik, welche der Behauptung entschieden entgegenstehe, daß die polnischen Industriellen und Handwerker die deutschen überwögen. Es sei zwar richtig, daß die Polen sich stärker vermehrten, als die Deutschen, doch darüber müßten sich sowohl die Polen, als auch die Kassatisten und die Regierung freuen. Die Ersteren deshalb, weil dies ein Beweis für ihre größere Lebensfähigkeit sei, die Letzteren, weil sie mehr Rekruten für das deutsche Heer bekämen. Wenn die statistischen Zahlen begründet seien, so hätten sich die Polen in den letzten zehn Jahren um 11 Prozent vermehrt, sie würden also nach hundert Jahren nicht 4, sondern 15 Millionen in Preußen zählen. (Bravo!) Viel werde auch von der großpolnischen Agitation gesprochen und geschrieben, doch diese habe die preussische Regierung sich selbst, eigentlich ihrem antipolnischen System zuzuschreiben. Was dagegen die Verdächtigung der Polen anbeträfe, sie wollten die Ostmarken von der preussischen Monarchie losreißen, so sei dies schwer vorauszusagen, man könne nicht wissen, was nach

einigen Jahren oder nach Jahrzehnten geschehen werde, dies müsse der Vorsehung überlassen werden. Augenblicklich müßten die Polen gegen ihre ungleiche Behandlung protestiren, damit sie den künftigen Geschlechtern gegenüber vor Scham nicht zu erröthen brauchten. Ferner sprach Knapowski über die Gründung eines hakatistischen Mittelstandsbundes in Posen, über das Heben der deutschen Handwerker gegen die polnischen, über deren Unterstützung aus geheimen Fonds, über das bekannte Auftreten des jüdischen Stadtverordneten Jassé zu Gunsten des Hakatismus. Die Juden hätten sich unter polnischer Herrschaft bereichert, niemals und nirgends hätten sie sich so wohl und frei gefühlt, wie in dem früheren Polenreiche, jetzt schlossen sie sich den Hakatisten, den erbittertsten Feinden der Polen, an. Dies sei jetzt ihr Dank für die früher genossene Gastfreundschaft und die Reichthümer, welche sie an den Polen verdienten. Das offene Auftreten des Jassé habe jedoch das Gute, daß die Polen jetzt wenigstens wüßten, wie sie sich den Juden gegenüber zu verhalten hätten. Des Weiteren verurtheilte Redner diejenigen Polen, welche aus polnischen Händen Grund und Boden aufkauften, um ihn demnächst an Deutsche oder an die Ansiedelungs-Kommission zu verkaufen; er verurtheilte diejenigen Gutsbesitzer, die deutsche Wirthschaftsbeamte, deutsche Hauslehrer oder Gouvernanten hielten, sowie auch diejenigen, die im Spiel Millionen an Zigeuner oder an Deutsche verlorén und schloß seine lange Rede mit der Versicherung, daß, wenn die Polen alle diese Fehler ablegten und sich einmüthig die Bruderhand reichten, das preussische System an den eisernen Köpfen des polnischen Volkes sich zerschlagen würde! (Beifall.)

Der nächste Redner führte unter Punkt 4 der Tagesordnung Folgendes aus: „Es ist unsere Pflicht, unsere Rechte wahrzunehmen, namentlich da sie uns fortwährend geschmälert werden. Dafür besitzen wir Polen zahlreiche Beweise z. B. in der Drangsalirung der polnischen Schuljugend. Die polnischen Schüler machen in der Schule immer schlechtere Fortschritte, dies ist jedoch nur hier der Fall, während sie im Herzen Deutschlands als Muster der dortigen Lehranstalten gelten. Es liegt also nicht an unserer Schuljugend, wenn sie keine Fortschritte macht, sondern an dem falschen Systeme. Zweck Hebung des Handwerks veranstaltet die Regierung in Posen Kurse für die Handwerker. Doch auch hier werden die Polen hintangesezt. Der Termin für diese Kurse wird in den polnischen Blättern nicht veröffentlicht, sondern der Regierungs-Präsident benachrichtigt die Bürgermeister, welche bei der Aufstellung der Kandidatenliste für diese Kurse die Polen übergehen. Für das Geld also, welches wir alle gemeinschaftlich zahlen, bilden sich nur die Deutschen, während die Polen dazu verurtheilt sind, der deutschen Uebermacht das Feld zu räumen. Wir müssen deshalb um so energischer ans Werk gehen, namentlich unsere Kinder im Polnischen unterrichten. In Posen besteht der Verein „Selbsthilfe“, welcher den Zweck hat, polnische Lesefibeln zu verbreiten. Es ist Pflicht eines jeden Polen, diesen Verein zu unterstützen, damit es unseren Kindern an geistiger Nahrung nicht fehle. Nach dem Verlassen der Schule möge unsere Jugend, die sich z. B. dem Kaufmannsstande gewidmet hat, bei polnischen Prinzipalen und Meistern lernen. Während der Lehrzeit ist darauf zu halten, daß die jungen Leute sich in organisirten Vereinen weiter fortbilden. Zur Vervollständigung der Lehre ist die Beschäftigung in fremden Werkstätten durchaus erforderlich. Die polnischen jungen Leute müssen in die Lehre oder zur

Ausbildung nach Warschau, überhaupt nach dem Königreich Polen gehen, damit sie die heimathliche Industrie, damit sie das eigene Land kennen lernen. In deutschen Geschäften, bei deutschen Handwerksmeistern und Industriellen werden sie germanisirt und womöglich protestantisirt. Angesichts der jetzigen schwierigen Verhältnisse dürfen wir niemals vergessen, daß die Polen Hand in Hand gehen müssen. Unterstützen wir die polnischen Kaufleute und Handwerker und denken wir daran, daß deren Vermögen gleichzeitig das Nationalvermögen darstellt. Nehmen wir uns die Solidarität der Tschechen zum Muster. Als vor einigen Jahren in Prag eine Handschuhfabrik abbrannte, gingen die Böhminen 2 Jahre ohne Handschuhe, nur um sie nicht in fremden Fabriken zu kaufen.

Zu Punkt 5 der Tagesordnung ergriff der Vortrager des Drendownit, Dr. Szymanski, das Wort. Er erklärte jedoch, daß er seinen Vortrag: „Der polnische Arbeiter angesichts der hakatistischen Politik“ der vorgerückten Stunde wegen nicht heute, sondern in einer nach vielleicht vier Wochen stattfindenden Versammlung halten werde. Auch Punkt 7 der Tagesordnung müsse heute ausfallen. Der Zahntechniker Kaniasty werde heute nur noch einige Beschlüsse verlesen, deren Annahme den Versammelten anheimgegeben werde.

Kaniasty las hierauf folgende Resolutionen vor:

1. Wir in der heutigen Volksversammlung erschienenen polnischen Bürger protestiren gegen die Einschränkung ganzer Mengen polnischen Volkes in den ihnen zustehenden gleichen Rechten und gleichen Erwerbsbedingungen, selbst auf dem Gebiete des Handwerks, der Industrie und des Handels.

Eine derartige Einschränkung ganzer Massen polnischer Bevölkerung, die auf den Erwerb und Gewinn aus der Arbeit angewiesen sind, müßte in der Folge das polnische Element zu sozialem Proletariat herunterdrücken und es dem allmählichen Aussterben entgegenführen. Gegen diese Bestrebungen und Absichten, mögen sie in der Form der Praktik oder des Gesetzes in die Erscheinung treten, protestiren wir, weil sie den Gottesgeboten, den Wiener Verträgen, der preussischen Verfassung, der Landesgesetzgebung und der ganzen sozialen Strömung der heutigen Zivilisation, welche der Arbeiterbevölkerung die Lebensbedingungen und Lebenseristenz erleichtern, nicht aber erschweren soll, widersprechen.

Diesen Einspruch erheben wir im Namen der ganzen polnischen Bevölkerung im preussischen Antheil, sowohl derjenigen hiezulande, als auch derjenigen in der Fremde.

2. Wir heute hier versammelten Polen manifestiren: daß wir eine „höhere Staatsraison“, auf Grund deren die mit uns zusammenlebenden Deutschen aus Staatsmitteln unterstützt, wir Polen dagegen zu Grunde gerichtet werden dürfen, nicht anerkennen und nicht anerkennen werden. Wir verlangen auf dem Gebiete des Erwerbes gleiches Recht und gleiche Bedingungen. Und auf Grund der Thatsache, „daß wir existiren“, beharren wir bei unserem Naturrechte hinsichtlich der wirthschaftlichen und nationalen Entwicklung in den preussischen, ehemals polnischen Landestheilen.

3. Wir heute hier versammelten polnischen Bürger fordern das ganze polnische Volk in den preussischen Landestheilen, hier und in der Fremde, auf, seine Erwerbsfähigkeiten mehr auszubilden und zu kräftigen, die wirthschaftliche Solidarität zu

pflegen, das Leben über den Stand aufzugeben, dagegen Sparbarkeit und Mäßigkeit liebzugewinnen und zwar mit Rücksicht darauf, daß die Bestrebungen und Projekte der Hakatisten, welche seitens der Regierung unterstützt und genehmigt werden, in Zukunft eine gefährliche Lebensfrage, eine Frage der wirtschaftlichen und nationalen Existenz bilden könnten.

Die vorstehenden drei Resolutionen wurden einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende dankte zum Schluß den Versammelten für die große Aufmerksamkeit, mit welcher sie den Reden gefolgt seien und richtete mit weitgeschallender Stimme an sie die Frage, ob sie festen Glauben hätten? Auf die laut gegebene, bejahende Antwort erklärte Andrzejewski, daß sie in diesem Falle auch an eine bessere Zukunft fest glauben müßten. Hiermit erreichte die Versammlung um 2 Uhr Nachmittags ihr Ende. Ausschreitungen irgend welcher Art sind nicht vorgekommen. Ein Schutzmann war im Saal anwesend, ein Wachmeister stand im Vorraum und sorgte dafür, daß der Saal nicht überfüllt werde.

Der Verlauf der ganzen Versammlung, namentlich der Inhalt der feurig gehaltenen Reden war in höchstem Grade geeignet, das polnische Nationalgefühl zu wecken und zu heben.

Portasiewicz,
Agl. Polizei-Inspektor.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 77 des Dziennik Poznański

vom 4. April 1902:

„Freie Brüder.“

Wiederholt nahmen wir Veranlassung zu behaupten, daß zwischen den allpolnischen Querköpfen und den hakatistischen Blättern eine unerklärliche Sympathie und ein unerklärliches Verhältniß bestehe. Man nahm uns dies übel, doch das hat unsere Ansicht nicht beeinflusst, denn das Verhältniß hat sich jetzt anläßlich unserer „freien Brüder“ wieder bestätigt. Die Posener Zeitung weiß recht gut, auf welche ehemals polnischen Landestheile sich der Verband der „Freien Brüder“ erstreckt, wann und wo deren geheime Sitzungen stattfinden. Es müssen also auf beiden Seiten vertrauliche Beziehungen bestehen, anders können wir uns die genaue Kenntniß von diesen Dingen nicht erklären.

Die Enthüllungen der Posener Zeitung über die „Freien Brüder“ haben unsere Meinung etwas beunruhigt. Dies ist der beste Beweis dafür, daß uns eine so lächerliche Organisation, welche allerdings die hakatistischen Blätter vollständig ernst zu nehmen geneigt sind, nicht erwünscht ist. In Anbetracht dieser Sachlage hielten wir es für unsere Pflicht, die Angelegenheit näher ins Auge zu fassen und das Ergebnis unserer Feststellungen bringen wir zur Beruhigung der Gemüther zur Kenntniß.

Es ist hier thatsächlich ein „Freier Bruder“ erschienen. Er kam aus Galizien, verbrachte zwei Wochen im Polizeigewahrsam^{*)}, da er jedoch ein diesseitiger Unterthan war, konnte die Polizei ihn nicht ausweisen. Mittellos dastehend und beitragszahlende Anhänger seiner Organisation nicht findend,

beschloß der junge Mann, ein kleines Geschäft mit „Organisationsurkunden der „Freien Brüder“ anzulegen.“ Anscheinend fiel ein Exemplar davon der Posener Zeitung in die Hände, ein zweites sahen wir, das für einen Betrag gekauft wurde, welcher ausreichte, den „Freien Bruder“ sofort über die Grenze zu schaffen. Als er gefragt wurde, was er über diese Organisation denke, sagte er aufrichtig, daß sie Unsinn sei, da jedoch die Leute jetzt nach solchen Sachen ganz verrückt seien, sei auch er auf den unsinnigen Leim gegangen. Hier in der Provinz, sagte er, sei jedoch nichts zu machen, Material für die „Freien Brüder“ sei hier nicht vorhanden und man könne hier verhungern. Es wurde ihm daher gerathen, schleunigst unter den dunklen Stern, von welchem er gekommen ist, zurückzukehren und sich Niemandem zu zeigen. Dies hat er sicherlich gethan. Mögen dies besser unterrichtete Blätter, namentlich das Organ feststellen, welches sich vor Freude die Hände rieb, daß dies ein neues Komplott sei und es wieder ein neues Prozeßchen geben werde.

Aus Nr. 158 des Kurjer Poznański

vom 8. April 1902:

In Miloslaw weilt gegenwärtig bei Herrn von Koscielski einer der bedeutendsten europäischen Journalisten, der Engländer Herr Dillon, um sich über die Verhältnisse der im preussischen Landestheil wohnenden Polen zu informieren und seiner Volksgemeinschaft über das Los der polnischen Bevölkerung Preußens Mittheilungen zu machen. Herr Dillon, ein bekannter Litterat und Linguist, kennt, wie der einstige Kardinal Mezzofanti, fast alle hauptsächlichsten Sprachen der Welt, darunter eine ganze Reihe slavischer Sprachen; er ist gleichzeitig ein hervorragender Reisender. Während des letzten chinesischen Krieges vertrat er die größte englische Zeitung — den Daily Telegraph — auf den Schlachtfeldern.

Er ist auch einer der bedeutendsten Kenner des Ostens, er war persönlich mit Li-Hung-Tschang befreundet; von den Führern und Staatsmännern Japans befreundete er sich besonders mit dem Markgrafen Ito, dem sogenannten japanischen Bismarck. Seit der Zeit der denkwürdigen Wreschener Vorfälle sind schon viele auswärtige Gäste in unsere Gegenden gekommen, um sich über die Verhältnisse zu informieren. Zum ersten Male aber ist ein Publizist von dem Rufe, wie ihn Herr Dillon besitzt, zu uns gekommen, dessen Wort in der internationalen Presse die größte Bedeutung besitzt. Es ist wohl möglich, daß Herr Dillon auch die Stadt Posen besuchen wird.

Aus Nr. 149 des Kurjer Poznański

vom 2. April 1902:

Zweiter Brief eines polnischen Priesters in Sachen des von dem Grafen Hoensbroech auf die polnische Geistlichkeit verübten Angriffs.

Zum zweiten Male wende ich mich an Sie mit der Bitte um gastliche Aufnahme in den Spalten Ihres Blattes. Es veranlaßt mich zu diesem wiederholten Auftreten der in der Sonntagsnummer der Germania in Sachen des Grafen Hoensbroech auf die Artikel des Kurjer ertheilte Bescheid. Diesen Bescheid muß ich in allgemeinen Umrissen einen befriedigenden nennen. Möge jedoch die traurige

^{*)} Die betreffende Person war wegen Zechprellerei im hiesigen Gerichtsgefängniß in Untersuchungshaft, wurde demnächst freigesprochen und entlassen. (Red. d. Ges.-Ueberbl.)

Episode des Kampfes gegen die Polen und die katholische Sache, dieses Kampfes, als welchen sich die Rede Hoensbroechs charakterisiert, beiden Seiten, sowohl Deutschen als auch Polen dazu dienen, daß sie sich die allgemeine Lage der katholischen Sache im Bereich des deutschen Kaiserreichs reiflich überlegen.

Sagen wir nicht, diese Ueberlegung sei nicht mehr nöthig, denn nur zu gut wissen wir, was im Staate der Gottesfurcht vorgeht. Sprechen wir nicht so, denn die Angelegenheit der Bedrückung der katholischen Idee befindet sich im Zustande ununterbrochener Fluctuation, es entfalten sich unausgesetzt neue Strömungen, es eröffnen sich beständig neue Aufgaben und Pflichten. Eine dieser neuen Strömungen ist das durchaus ersichtliche Erstehen einer neuen Ausgabe des Staatskatholizismus.

Wie vor dem Kulturkampf, so werden auch jetzt einzelne Neußerungen laut, es treten vereinzelte Erscheinungen dieser Strömung zu Tage, und wie damals, so macht sie auch jetzt die Passivität dreist, welche gewisse katholische Kreise diesen Gelüsten gegenüber zur Schau tragen.

Wie vor dem Kulturkampf, so tauchen auch jetzt gleich Vögeln vor dem Sturme die Vorboten des auf uns zukommenden Unwetters auf, sichtbar gemacht fürs Erste durch verschiedene Maßnahmen der Staatsbehörden, durch das Verhalten einzelner Beamten, durch perfide Insinuationen der antikatolischen Presse. Ich erinnere mich, daß damals vor 30 Jahren das große Pferd, auf welchem der Kulturkampf seinen Einzug hielt, die Idee der Staatsgröße war, die gegen die Katholiken ausgenüßt wurde. Ultramontane, d. i. Leute, deren Vaterland jenseits der Berge liegt, nannte man die Katholiken. Der bei Sadoma und Sedan siegreiche Staat wollte auch in geistiger Beziehung die Ingerenz eines, wie er behauptete, fremden Faktors, den Einfluß Roms nicht dulden. Es wurden die alten, niemals verklungenen Losungen von der Unabhängigkeit der Deutschkatholiken gegenüber dem Papstthum erneuert, und erst nach dieser Einleitung, als die Regierung nach verschiedenen Erscheinungen der Schwäche und Apathie der Meinung war, daß der Boden hinlänglich vorbereitet sei, erst dann begann sie den offenen Kampf.

Auch heute sind schon an dem Horizont gewisse Vorboten des kommenden Krieges vorhanden. Ein alter Soldat, der das Pulver bereits gerochen hat, fühlt den Krieg in der Luft liegen, und er irrt sich in solchen Fällen selten.

Der offene Kulturkampf nähert sich uns schnell. Heut wendet man in der Regierung die kluge Taktik an „Divide et impera!“ Man versucht gewissermaßen, die katholische Bhalany in zwei Theile zu sprengen und mit dem Kampf anfänglich beim polnischen Katholizismus einzusetzen. Aus diesem Anlaß arbeitet die Regierung heut mit aller Gewalt daran, sich durch äußere, nicht prinzipielle Konzeptionen das Zentrum zu gewinnen. Schon Miquel hat das Fundament zu dieser Taktik gelegt. Die jetzige Regierung fährt nach dieser Richtung hin fort. Darum erachte ich, alle Erscheinungen à la Hoensbroech für so gefährlich, insofern gegen sie kein energischer Protest eingelegt wird. Diesmal ist der Protest erfolgt, aber zum Theil wie spät! Den Deutschkatholiken sollten wir unaufhörlich ins Gedächtniß rufen, daß sie nicht auf künftige Angelegenheiten zu warten brauchen, um sich klar und treffend zu sagen, daß das Staatssystem den Kampf gegen den Katholizismus, wie wir römische Katholiken ihn auffassen, aufgenommen habe. Die Deutschkatholiken sollten schärfer an eine Revision des eigenen Ge-

wissens herantreten und die so zahlreich unter ihnen vorhandenen Erscheinungen des Anwachsens des Staatskatholizismus schärfer rügen. Die Angelegenheit des Katechismus in den östlichen Landestheilen sollte für sie von erstklassiger Bedeutung sein; denn dies ist, wie einer der rheinischen Deutschen mit Recht gesagt hat, das Thor, durch das der neue Kulturkampf bei uns Einkehr hält. Wenn man der Kirche die freie Entscheidung in Sachen des Religionsunterrichts nimmt, so kann man das bei der Ausdehnung, die die Sache heut angenommen hat, eine neue Karte in der Geschichte des Verhältnisses der Kirche zu der protestantischen Regierung in Deutschland nennen. Schon früher war uns in dieser Hinsicht so manches zuwider, aber gegenwärtig hat sich die Skala der ganzen Sache vergrößert und damit deren Charakter.

Aus Nr. 14 der Praca

vom 6. April 1902:

Aus dem Leben eines freien Bürgers in dem freien preussischen Staate.

Der Tag, an welchem ich als erstgeborener Sohn des Bauern Kmiec zur Welt kam, war für unser Familiennest ein Tag wahrer Freude. Der Vater achtete in seiner Freude sogar nicht auf die Unannehmlichkeit, daß er 1½ Meilen weit zum Standesamt laufen mußte, um den gesetzlichen Erfordernissen Genüge zu thun und dort meine Geburt anzumelden. Früher hätte eine Anzeige bei dem Propst unserer Dorfkirche genügt, heut ist es anders. Der gestrenge Herr Beamte ließ den Vater zuerst eine ganze Stunde warten, dann fuhr er den Vater an, weil dieser es gewagt habe, ihn zu so später Stunde zu bemühen. Schließlich machte er sich an seine wichtige Funktion: „Den Namen „Kmiec“ kann man nicht so schreiben, wie Ihr buchstabirt!“ sagte er auf deutsch, „ich werde „Kmiesch“ schreiben und damit basta! Und wie soll der Neugeborene mit Vornamen heißen, he? Bronislaw. Was? An einem solchen Namen können sechs deutsche Zungen und vier englische Federn zerbrechen! Römisch-polnische Dummheit! Auf deutsch lautet das „Bruno“, und so wird es auch eingetragen!“

Als mein Vater einige Neußerungen that, verfiel jener nette Herr in Wuth, und er warf den Vater in aller Form zur Thür hinaus, indem er zur Zugabe drohte, er werde gegen den Vater, falls derselbe noch einmal derartige Unkorrektheiten sich zu Schulden kommen lassen sollte, eine Klage wegen Hausfriedensbruchs anstrengen.

Unser Propst trug mich, da er nicht begreifen konnte, weshalb es besser und bequemer sein sollte, dem Familiennamen drei Buchstaben, und noch dazu drei Konsonanten, hinzuzufügen, in die Kirchenbücher gemäß dem Wunsche meines Vaters ein, indem er die Schreibweise „Kmiec“ als korrekt ansah. Dieser Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Klang und der Schreibweise des Namens hatte in meinem späteren Leben noch so manche Unannehmlichkeit und Unzuträglichkeit zur Folge.

Die ersten Jahre meines Lebens bis zum 7. Lebensjahre, in welchem der Schulunterricht begann, waren für mich wie ein süßes Idyll, besonders, wenn man sie mit dem vergleicht, was folgen sollte. In diesem Kindesalter üben die Erzählungen älterer Personen (der Eltern) auf den kindlichen Geist einen unverwischbaren Eindruck aus, und in den ersten Jahren meiner Jugend erzählte man sich gerade

viel, und zwar sogar von ganz neuen Ereignissen. Mein Vater interessirte sich für die laufenden Angelegenheiten sehr lebhaft, und er ergözte mich auf meine Bitten oft mit interessanten Erzählungen.

Zu jener Zeit hat der allmächtige Bismarck entsprechend seinem Willen den politischen Horizont bewölkt und aufgeheitert. Auch schoß ihm die Idee in den Kopf, sich des Heils der Katholiken anzunehmen, sie nach Möglichkeit zu guten Protestanten zu machen und mit einem Schlage die Polen zu guten Deutschen umzubilden. Es herrschten damals eigenartige Verhältnisse bei uns. Räuber hatten das unbeschnittene Privilegium, den Leuten ihr Eigenthum geradezu vor der Nase fortzunehmen und noch nach Möglichkeit zu schreien: „Wir danken schön!“ Und wie kam das? so wird vielleicht Mancher fragen. Aus dem einfachen Grunde, weil die Gendarmen und sonstigen Hüter des Gesetzes weit Wichtigeres zu erledigen hatten, als den Missethättern nachzuspüren. Sie mußten förmlich Abtheilungen formiren, um gemeinsam mit vielen anderen Amateuren große Treibjagden auf das verhasste, für den Staat bedrohliche „Schwarzwild“ zu veranstalten. . . . Und dies Wild waren die armen, ausgehungerten, unablässig verfolgten Geistlichen, die ihre angegriffenen Kräfte zu dem Zweck aufwandten, um in den verwaisten Parochien, deren es ganze Hunderte gab, den Verschleidenden Trost zu bringen und die Lebenden mit den heiligen Sakramenten zu stärken. In fernen, abseits liegenden Bauernhütten sammelten sich in der Nacht kleine Schaaren getreuer Bekenner des heiligen Glaubens. Oft schon umzingelt, entgingen sie den verrätherischen und hinterlistigen Hinterhalten. Die Nächstenliebe war ihr Schutz. Die Feinde aber, die sich zumeist selbst dem Spott aussetzten, werden für die jüngeren Generationen noch lange ein Gegenstand der amüsantesten Anekdoten bilden. Aber nicht Alles war damals Kurzweil! Damals hat sich im Geheimen so manche Szene abgespielt, von welcher die Haare zu Berge standen und die Herzen von Schmerz zerrissen wurden, über welche aber die Geschichte schweigt. Nach Ablauf jener herrlichen sechs Jahre schnallte man mir einen tüchtig gepackten Tornister auf den Buckel, und es begannen für mich schwere Zeiten. Im Gegensatz zu der freien Luft in der frischen Gotteswelt machten mir häßliche Ausdünstungen, die drückende Enge in der Schulklasse und der Mangel an Bewegung jenes Schulparadies doppelt zuwider. Der Lehrer jedoch erklärte uns und unseren Eltern in durchaus ernstem und völlig überzeugtem Tone, in diesem geweihten Heiligthum werde die unendlich große Gnade auf uns herabströmen, daß wir zu „freien Bürgern des freien preussischen Staates“ werden erzogen werden.“ Was das bedeuten sollte, verstand ich natürlich noch nicht, ich stellte es mir mehr oder weniger so vor, daß es mir bald erlaubt sein werde, zu Mittag irgend eine Suppe nicht zu essen, die sich mit meinem Geschmack nicht vertrug, dem Gendarmen die Hühner todzuschlagen, die in unserm Garten Schaden anrichteten u. s. w. Es folgte das Eintragen der Namen der neuen Schüler. Nach einer gewaltigen Szene kam ich wiederum als „Bruno Amietsch“ statt „Bronislaus Amiec“ ins Register, und meinen Eltern wurde angedroht, sie würden wegen Fälschung von Dokumenten vor Gericht geladen werden. Ein mehr als 200 Köpfe starker Schwarm wurde schließlich in zwei enge Stuben unter die Herrschaft zweier Lehrer gepackt. Einer von ihnen war Protestant, da unter uns 6 oder 7 Kinder lutherischen Bekenntnisses waren. Täglich vor Beginn und beim Schluß des Unterrichts ließ er uns ein protestantisches Schul-

gebet hersprechen, von welchem wir anfangs kein Wort und sogar später nur wenig verstanden.

Schließlich begann in den höheren Abtheilungen eine wahrhafte Dressur, die Allen das Leben verbitterte, ja Manchem dasselbe für immer zum Elend machte. Beide Lehrer waren deutscher Nationalität. Während des ganzen lieben Tages wurden deutsche Silben, Wörter und Sätze laut oder vielmehr schreiend wiederholt. Polnisch zu sprechen war sogar während der Pause nicht gestattet, und da alle Augenblicke irkumische Versehen vorkamen, setzte es reichlich Schläge und andere Strafen. Aeußerungen, wie „der Pole ist dumm“, „der Pole ist träge“, „die Theilung Polens war eine Wohlthat für die Bevölkerung“ u. s. w. zwang man uns natürlich nur mit Hilfe von Strafen ab. Darum erglänzten auch mein Gesicht, meine Hände und mein Rücken in allen Farben des Regenbogens vom dunkelblau angefangen bis zum hellgelb und grün. Die Mutter und der Vater wehlagten über mich, und in ihrem Inneren kochte es vor Groll. Wenn ich aber aus Unachtsamkeit gewöhnlich den polnisch-katholischen Gruß entsprechend dem Befehle des Lehrers in das deutsche „Galopp sei Jesus Christus“ umwandelte, oder wenn ich des Abends die Hühner im Hühnerstall deutsch zählte, oder schließlich wenn ich beim Hersprechen des Vaterunsers unter die polnischen Wendungen deutsche mengte, da konnte sich meine arme Mutter vor Aerger nicht halten, und die natürlich schon etwas ins Grime umgeschlagenen Striemen, die von den in der Schule erhaltenen Schlägen auf den Rücken herrührten, liefen von Neuem blau an. So setzte es also da Prügel und dort Prügel zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts. „Untrüglicher Junge“ — rief die Mutter oft — „hast Du jemals gehört, daß die Hunde gackern, die Pferde bellen, die Hühner miauen oder die Kühe blöken? Wird Dich der liebe Gott nicht strafen müssen, wenn Du Dich in einer fremden Sprache an ihn wendest? Wozu hat er Dir Deine eigene Sprache gegeben?“ Allerdings, die biedere Mutter hatte Recht! Heut sehe ich selbst, daß man damals, wie bis heutigen Tages unsere Kinder, auch uns zu geistigen und moralischen Krüppeln erzogen hat.

Denn wie verhielt es sich mit uns nach 8 Jahren mühsamer Arbeit, wie verhielt sich die Sache mit den übrigen Gegenständen über das Deutsche hinaus, von dem wir fast nichts konnten? Ei, schweigen wir lieber!

Endlich, endlich wurden wir glücklich den Schulunterricht los!

Den folgenden sechsjährigen Zeitraum, jene Zeit, in welcher der Knabe zum Jüngling heranwächst, könnte man zu den fröhlichsten meines Lebens rechnen, wenn neue Ereignisse nicht wie Kanarienschläge auf mich und meine Allernächsten eingewirkt hätten. Meinen Onkel und Taufpather, zugleich unsern Nachbar, der hier seiner Militärpflicht genügt, in Frankreich gekämpft und auf dem Schlachtfelde eine schwere Wunde davongetragen hatte, wies man plötzlich mit Frau und Kindern aus den Grenzen des Staates aus. Es halfen weder Bitten noch Vorstellungen. Und da für die erforderlichen Vorbereitungen sehr wenig Zeit gelassen wurde, war er genöthigt, seine Wirthschaft, sein Inventar und sein Erworbenes zu einem Spottpreise zu verkaufen und schleunigst Zuflucht in Galizien zu suchen, woher sein Vater vor etwa 30 Jahren nach Preußen eingewandert war, um hier als ländlicher Arbeiter lange Jahre treu und fleißig seinen Brothebern zu dienen. Die Armen theilten das Los mit 40 000 Schicksalsgenossen, denen man zwecks Rettung des

schrecklich bedrohten deutschen Reichs vor Bismarcks Zorn aus dem ungastlichen Lande zu ziehen anbefahl, ohne Rücksicht auf schwächliche Weiber, kleine Kinder, ja, sogar todtkranke Wöchnerinnen. Eine andere Verwandte, die im Schlosse bei einer Herrschaft als Amme diente, erhielt gleichzeitig den Ausweisungsbefehl, der wie folgt adressirt war: „An die polnische Ueberläuferin (!) Katharina Olek“ u. s. w. Nach vielen langen Bemühungen beim Kommissar, beim Landrath und beim Oberpräsidenten gelang es der Brotgeberin, das Verweilen der Amme im Dorfe um einige Monate bis zum Entwöhnen des Säuglings zu verlängern.

Kann man sich wundern, daß solche strenge, den Geboten Gottes und den Grundsätzen der Menschlichkeit zuwiderlaufende, für unser einfaches, häusliches Verständniß absolut unfassliche Maßnahmen die Gefühle der Anhänglichkeit an den Staat nicht stärken?

Indessen näherte sich das zwanzigste Lebensjahr. Bis zu diesem Moment brachte mir meine „Freiheit“ nur jene Plakereien in Erinnerung, welche aus dem Arbeiterversicherungsgesetz, dem sogenannten „Altebeigesetz“ resultirten, welches die Arbeiter gegen Alter und Invalidität versicherte. Jetzt kam der feierliche Moment, in welchem der Korporal von seiner Macht Gebrauch machen sollte

Als man mich schließlich zu einem muthigen und eifrigen Vertheidiger des deutschen Vaterlandes ausgebildet hatte, kehrte ich in mein Heimathsdorf zurück. Ich verheirathete mich und begann auf der väterlichen Scholle zu arbeiten. Das Herz schlug mir lebhafter bei dem Gedanken, daß ich mich jetzt als „freien Bürger eines freien Staates“ ansehen könne und daß ich diese Freiheit voll und ganz genießen dürfe. In der That bot sich auch in Kurzem Gelegenheit, von dieser bürgerlichen Freiheit Gebrauch zu machen. Es war die Feier der Einweihung der Kirche. Der Bischof sollte in unsere Gegend kommen, wir gedachten daher ihm zu Ehren eine Kavalkade zu veranstalten. „Die Ehrung eines Kirchenfürsten kann dem Staate nur Nutzen bringen, und doch wohl kaum schaden, übrigens war das so stets bei uns Brauch!“ So nach eigenem Sinne uns die Sache zurechtlegend, sattelten wir behende unsere besten Pferde, legten die Feiertagskleider an, umgürteten die Arme mit rothen Bändern und vorwärts, Galopp! zum Preise Gottes und zur Freude der Menschen! Aber was geschah? Das mißfiel den Sakatisten. Es dauerte nicht lange, so standen wir hinter den Schranken des Gerichts, beschuldigt, groben Unfug verübt zu haben. „Es gilt diese polnischen Ochsenköpfe ordentlich zu bestrafen“ — so lautete es von allen Seiten, und wir waren froh, als es uns gelang, aus dieser Sache mit einer Geldstrafe von 15 Mark davon zu kommen. Manchen unter uns diktirte man noch eine dreitägige Haftstrafe zu, weil sie in der Befürchtung, ihrer Sache durch Unkenntniß des Deutschen zu schaden, sich weigerten, ihre Aussage deutsch zu Protokoll zu geben.

Und wie steht es mit der Freiheit, mit dieser Freiheit? Ha, es stand uns doch frei, noch mehr zu bezahlen und noch länger im Loche zu sitzen? Ja so, ja! an manches Vergnügen muß man sich erst gewöhnen, ähnlich verhält sich die Sache mit dieser so gerühmten Freiheit!

Es dauerte nicht lange, und ich hatte mehr als zuviel Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die Behörden uns als etwas ansehen, was unter der Achtung steht und daß sie uns dementsprechend traktiren. Dafür wenigstens ein Beispiel, von den man Hunderte anführen könnte. Da wir viel ge-

hört und gelesen hatten von den Wohlthaten, welche auf die Bevölkerung aus Darlehnskassen herabströmen, regten wir auch unter uns den Gedanken, eine solche Genossenschaft zu gründen, an. Es waren alle damit einverstanden, und unser Herr Propst setzte einen Tag an, an welchem im nächsten Städtchen eine größere Versammlung von Leuten aus unserm und aus den Nachbardörfern die geeigneten vorbereitenden Schritte beschließen sollten. Indeß gab der Herr Kommissar in dem Augenblick, als wir bereits versammelt waren und der Herr Propst soeben das Wort ergreifen wollte, bekannt, der schwache Saal könnte einstürzen, und daher müsse er die Versammlung unterjagen. Einige Tage später fand jedoch in demselben Saale ganz ruhig und ungehindert eine Sitzung des Kriegervereins statt, ohne daß der Saal damals oder bis jetzt eingestürzt wäre. Kurz darauf ging es uns in einem anderen Lokal nicht besser: unter dem Vorwand, daß der Polizeibeamte nicht polnisch verstehe, löste man uns wiederum die Versammlung auf.

Als ich nach Hause zurückkehrte, erfuhr ich von einem Bekannten von dem nahegelegenen Gute, der bisherige Besitzer desselben habe es an die Ansiedelungs-Kommission verkauft. „Das schickt sich ja prächtig,“ dachte ich bei mir, — „zu Hause habe ich eben einen Strumpf voll Thalerstücke, den der verstorbene Schwiegervater lange im Bett unter dem Stroh verborgen und uns jetzt als Erbtheil hinterlassen hat. Die Hinterlassenschaft kommt jetzt vorzüglich zu Statten. Mein Vater ist trotz seines Alters immer noch rüstig, er kann also die Wirthschaft aus eigenen Kräften versehen, und er wird sich freuen, wenn er sieht, daß ich mir selbst ein Stück Land gekauft habe!“

Denn was giebt es Rühmlicheres für einen guten Landwirth, als wenn er ein Beet sein eigen nennen kann. Mein Vater war bei Königgrätz durch eine Kugel zum Krüppel geworden, mein jüngerer Bruder war jetzt in China, mir kann auch Niemand etwas Schlimmes vorwerfen, ich glaube daher, ich werde mein Ziel nicht verfehlen und bestimmt Berücksichtigung finden, sobald ich das Gesuch einreichen werde, mir einige Morgen Land für redliches Geld abzutreten, umsomehr, als jene 200 Millionen zum Aufkauf von Land von allen Steuerzahlern ohne Ausnahme eingezogen werden. Die Annahme, daß ich dazu kein Recht hätte, erschien mir fast unsinnig.

Am nächsten Markttage erfuhr ich durch Nachfrage im Städtchen, daß Posen der Sitz der Ansiedelungs-Kommission sei, aber gleichzeitig wurde ich in meinen Hoffnungen schwankend, als ich die Leute bestimmt behaupten hörte, polnische Bauern würden zur Ansiedelung nicht zugelassen. Der Sicherheit halber richtete ich an die richtige Behörde eine bescheidene Eingabe, indem ich keine einzige gerechtfertigte Begründung unerwähnt ließ. Nach Verlauf einer Woche brachte mir der Briefträger einen Brief. Ich griff hastig nach ihm, indem ich annahm, es sei der Bescheid auf meine Bitte. Aber ehe ich mir das Schreiben ansehen konnte, klärte mich der Postbote dahin auf, das sei mein eigener Brief, der als „unbestellbar“ zurückgesandt worden sei, da die Post polnische Adressen nicht mehr verstehe. „O heil'ge Freiheit!“ rief ich, allerdings in etwas kräftigeren Ausdrücken, „kein Opfer ist für dich zu groß.“ Und schnell eilte ich zu einem Winkeladvokaten, damit er mir das Schreiben und die Adresse übersehe. Ich trug das Schreiben auf die Post und büßte die Hoffnung nicht ein Als wiederum drei Wochen vergangen waren, erhielt ich den kurzen und bündigen Bescheid, es sei doch

notorisch, daß die Ansiedelungs-Kommission nach den oder jenen Paragraphen Polen als Käufer nicht annehme! . . . Da hatte ich, was ich haben wollte! Ich erfuhr bestimmt, daß Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz in Preußen kein leerer Wahn sind, ja, ich war „frei“, frei von allen Täuschungen.

Diese Erkenntniß wurde noch deutlicher, als fast zu derselben Zeit mein armer Vetter auf seine Bitte, ihn als Landbriefträger einzustellen, und einer meiner bekannten Landsleute auf sein Gesuch um Gewährung eines Stipendiums für seinen Sohn, einen Schüler der Handwerkerschule, ablehnende Bescheide erhielten.

Zum Schluß will ich noch eine schöne und wahre Einzelheit erzählen. Der Schulze unseres Dorfes verstarb. Auf meinen Vater fiel, weil er als redlicher und wackerer Wirth bekannt war, und besonders deshalb, weil ihn sowohl Junge als auch Alte liebten, die Wahl zum Nachfolger des Verstorbenen. Was nützte das aber. Die Bestätigung wurde sogar nach darauf folgender zweimaliger einstimmiger Wahl verweigert, und dafür ernannte man zum Schulzen einen der drei im Dorfe ansässigen Deutschen, natürlich einen Protestanten. Als die Wähler den Grund der Nichtbestätigung zu untersuchen sich anschickten, erwies es sich, daß mein Vater das rächende Geschick deshalb getroffen hatte, weil er bei den letzten Landtagswahlen seine Stimme für den polnischen Kandidaten abgegeben hatte.

Möge man mir jetzt erklären, was die vernehmlich von dem Wahlkommissar gesprochenen Worte bedeuten: „Als freie Bürger wählet mit voller Unabhängigkeit nach Eurem Gewissen!“ Wie ist diese Aufforderung mit der Thatfache zu vereinbaren, daß die von meinem Vater nach dem eigenen Gewissen vollzogene Wahl so schwer gerächt wurde!

Wahrscheinlich ist kein Wort jemals so gemißbraucht worden, als das Wort „Freiheit“. Die Zeiten werden immer finsterner, . . . alltäglich lese ich von dem unablässig sich steigenden Boykottiren polnischer Aerzte, Kaufleute und Fabrikanten, und zwar nicht nur von Seiten der deutschen Mitbürger, sondern sogar geradezu von Seiten der Behörden. Also nicht einmal Brot für uns Polen! Vielleicht in Kurzem weder Luft noch Licht! Kein Recht außer Ausnahmegesetzen! . . .

Tragen wir nicht Opfer, die alltäglich freiwillig auferlegt werden, Opfer an Geld, an Blut und Leben? Und sind wir nicht „freie Bürger des freien preußischen Staates?“

O Herrgott! Wenn unser Loos so sehr traurig und bemitleidenswerth ist, welches wird dann in nicht zu langer Zeit das Loos unserer Kinder sein? Das ist die Frage, die wir Familienväter unruhig uns vorlegen, und besorgt um ihre Zukunft, verzehrt von dem heißen Sehnen, daß unsere armen Kinder minder unglücklich sein möchten als wir, können wir aus der Tiefe des Herzens nur den einen Wunsch äußern: „Wenn sie doch nicht allzu freie Bürger dieses freien Staates sein möchten, in welchem der Ausdruck „Freiheit“ nicht nur als ein leerer Schall, sondern fürwahr eine bittere Ironie erscheint!“ M. S.

Aus Nr. 152 des Kuryer Poznański

vom 4. April 1902:

Etwas Wahres über die deutschen Predigten.

P u d e w i t z.

Am Osterfest wurde in der hiesigen Kirche die zweite deutsche Predigt gehalten. Das ursprüngliche

Auditorium verringert sich, denn während bei der ersten Predigt die Zahl der deutschen Zuhörer nur 13 Personen betrug, ging sie in der zweiten auf 12 zurück, worunter sich noch eine außerhalb der Parochie wohnhafte Person befand. Kann angesichts 3050 polnischer Parochianen eine solche Minderheit berechtigten Anspruch auf besondere Predigten erheben? So kümmern sich die Deutschkatholiken um ihre Predigten, die sie so sehr fordern!

Aus Nr. 152 des Kuryer Poznański

vom 4. April 1902:

Bessarabien zieht gen Kosten der Ansiedelung zur Hilfe.

Wie bekannt geht es den Deutschen in Rußland nicht gut. Das macht sich die Ansiedelung zu nütze, und um ihnen zu Hilfe zu kommen und davon selbst Nutzen zu haben, schlägt sie ihnen vor, sich auf dem Areal der Ansiedelung niederzulassen. Und die russischen Deutschen ziehen folgsam aus dem fernen Osten in unsre Landestheile. Bis von Bessarabien her, das früher dem türkischen Szepter unterthan war, jetzt dem russischen, kommen sie hierher zu uns, wie die interessante, vom Propst Berkowski aus Konojad, Kreis Kosten uns zugegangene Information beweist.

„Unser Konojad“ — so schreibt unser Informator — „hat am zweiten Ostertage um Mittag herum ungewöhnliche Gäste gehabt, nämlich solche aus dem fernen Bessarabien, aus der Gegend der Stadt Kiſchenew her. Es waren das von der Ansiedelungs-Kommission importirte protestantische Deutsche, welche von den um Konojad herum belegenen parzellirten Gütern Besitz ergreifen sollen. Als wir von ihnen erfuhren, der Besitzer von Konojad sei ein Deutscher, auch sei dort eine protestantische Kirche erbaut und im vergangenen Jahre eingeweiht worden, da erriethen wir, daß es das zwischen Strasburg und Zablonowo belegene Konojad in Westpreußen sei.“

Angesichts dessen brachen alle sieben, um den Fehler wieder gut zu machen und ohne einen Moment zu verlieren, vom Bahnhof in Sepno nach ihrem eigentlichen Bestimmungsort auf. Sie waren sehr betrübt, besonders in Betracht des Umstandes, daß sie hier an einem sehr regnerischen und kalten Tage angelangt waren, und zwar aus einem so warmen Lande, und sie trösteten sich nur damit, daß die Ansiedelungs-Kommission ihnen auch die Kosten dieser vergebens von Thorn nach hierher und zurück unternommenen Reise erstatten werde. Sie ersuchten zu diesem Zweck um eine Bescheinigung darüber, daß sie in der That im diesseitigen Konojad gewesen seien. Wenn sie doch niemals mehr sich hier blicken ließen!

Aus Nr. 69 des Dziennik Kujawski

vom 25. März 1902:

Der Aufsturm auf die polnischen Namen.

Die Tendenz dieser Verordnung ist klar, wenn auch nicht genau ausgesprochen. Unter dem Vorwand, daß man die germanisirten Polen gegen die Wiederpolonisirung ihrer Namen von seiten der Standesbeamten in Schutz nehmen will, erläßt man die Verordnung, daß man die fremdsprachige Schreibart (lies polnische) bei Eintragungen in die Standesamtsbücher nicht anerkennen könne, oder mit andern

Worten, daß man alle polnischen Namen, soweit sie in der Schreibart vom Deutschen abweichen mit einem Federstrich dazu verurtheilt, verunstaltet und in deutscher Schreibweise geschrieben zu werden. Wenn also Jemand aufs Standesamt kommt, der die Geburt eines Kindes oder eine Trauung anmelden will und heißt z. B. Zaleski, Dolega, Zoladkiewicz, Szczesny oder ähnlich, so wird ihm der Standesbeamte sagen, daß ein Unterthan des deutschen Reiches seinen Namen derartig nicht schreiben darf, sondern schreiben muß: Zaleski, Dolega, Zoladkewicz und Schtschekny. Es müßte denn sein, daß dieser Zaleski, Dolega u. s. w. ein Packet Urkunden bei der Hand hätte, welche unzweifelhaft beweisen, daß diese Namen sich bisher der polnischen Schreibweise erfreuten, oder daß der Standesbeamte bei guter Laune ist und irgend welche außergewöhnlichen Umstände geltend macht, welche die polnische Schreibweise rechtfertigen. Solche Umstände sind aber in der Verordnung durch nichts näher bezeichnet, sie sind nicht greifbar dargestellt und die Geltendmachung derselben ist vollkommen der Willkür und dem Gutdünken des Standesbeamten anheimgestellt.

Es wäre leicht zu beweisen, was für unzählige und empfindliche Schäden zuweilen aus einem derartigen Verfahren für diejenigen entstehen können, denen von den bezüglichen Behörden ihre Namen in dieser Weise verändert werden. Wenn z. B. dieser neugeborene Zaleski oder sein Nachkomme nach 50 Jahren auf Rechte irgend eines seiner Vorfahren Zaleski fußen wollte, so würde er sein halbes Leben lang nach Dokumenten suchen können und auch dann würde er gemäß dem bekannten preußischen Verfahren in dergleichen Angelegenheiten noch nicht beweisen können, daß er jemals Zaleski geheißen hat und wenn eventl. eine Erbschaft im Auslande anzutreten wäre, so würde von einer Beweisführung überhaupt keine Rede sein können, denn wer wird z. B. in Polen es je glauben, daß dieser Zaleski der Zaleski ist.

Wenn ein Standesbeamter in die Standesamtsbücher z. B. den Namen der früher französischen, jetzt deutschen Familie Clairon d'Haußonville als Aleron Doffonvil eintragen würde, so könnte man ihm mit Recht den Vorwurf der Unfähigkeit und der fahrlässigen Fälschung von Urkunden machen; denselben Vorwurf verdient der Standesbeamte, welcher in das Register Zoladkewicz anstatt Zoladkiewicz einträgt.

Sollte das preußische Ministerium des Innern nicht im Stande sein dies zu begreifen; es dürfte überflüssig erscheinen weiter zu beweisen, daß diese Verordnung vollkommen gesetzwidrig und ganz ungeheuerlich ist.

Aus Nr. 82 des Dziennik Poznański

vom 10. April 1902:

Es ist nicht erlaubt, polnisch zu sprechen!

Die Eisenbahn-Direktion in Bromberg brachte den Beamten die Verfügung vom 3. Februar 1897 in Erinnerung, nach welcher dieselben sich nur der deutschen Sprache zu bedienen hätten. Die Vorgesetzten der Unterbeamten sollen fleißig darauf achten und sofort die Eisenbahn-Inspektion davon in Kenntniß setzen, falls einer der Beamten dieses Verbot nicht beachten sollte.

Angeichts derartiger Anordnungen könnten wir zur Zeit daran zweifeln, daß wir in einem zivilisierten Staate leben.

Aus Nr. 156 des Kurjer Poznański

vom 6. April 1902:

Herr Minister Studt und der Kempener Kreis.

Unter dieser Ueberschrift bringt der Kurjer Poznański wörtlich eine Eingabe der Bewohner des Kreises Kempen, welche die Bitte um Abänderung der Zustände im Kempener Kreisfrankenhaus enthält und an den Herrn Minister Studt gerichtet ist.

Alsdann folgt die vom Herrn Minister unterm 19. März cr. G. II. Nr. 7633 M. B. ergangene Entscheidung, an die vorgenanntes Blatt den nachstehenden Kommentar knüpft:

„Darauf antworten die Bewohner des Kreises Kempen: Der Herr Minister irrt sich sehr, wenn er behauptet, daß wir zur Beschwerde nicht sehr berechtigten Grund haben.

Der Herr Minister sanktionirt die entgegen den Wünschen der Majorität „gechehene Thatfache“ (le fait accompli) der Uebergabe der Verwaltung des Lazareths durch den hiesigen Landrath an die Damen vom „Rothen Kreuze“.

Es geht uns nicht nur um die Brandmarkung der Uebergriffe und Unzüchtigkeiten, welche unter der früheren Verwaltung im Lazareth vorgekommen sind, sondern auch hauptsächlich um die Nichtachtung der Kreistagsbeschlüsse und um die vollständige Uebergehung derselben durch die behördlichen Organe.

Mit der herbeigeführten Verwaltung können wir nicht zufrieden sein, denn:

1) Entspricht sie nicht den Wünschen der Majorität;

2) hat uns nicht nur der Herr Landrath feierlich die Einsetzung katholischer Schwestern in das Spital zugesagt, sondern es ist uns auch seitens der Regierung eröffnet worden (privat am 5. April 1900): „Eine Zulassung von Damen vom Rothen Kreuze daselbst steht nicht in Frage.“

3) Die Damen vom Rothen Kreuz kosten dem Kreise viel mehr als die katholischen Schwestern, und bisher hat der Minister zur Ausgleichung des Unterschiedes nichts veranlaßt.

4) Schließlich hat uns ein hoher kirchlicher Würdenträger (deutscher Nationalität) schriftlich eröffnet, daß kein Katholik die Gesellschaft der Damen vom Rothen Kreuz als interkonfessionell ansehen könne, wohl aber als rein protestantisch; die Thatfache, daß der gegenwärtige Herr Landrath jene Damen „zu Schwestern“ umgetauft hat, kann unsere Ansicht nicht ändern.

Aus allen diesen oben angegebenen Gründen protestiren wir hiermit noch einmal gegen die uns aufgedrungenen Wohlthaten und werden wir sowohl unseren als auch den Zentrumsabgeordneten dankbar sein für die Verührung dieser Angelegenheit im Landtage als neuen Beweis der Parität gegenüber den Katholiken.

Aus Nr. 79 des Orędownik

vom 6. April 1902:

Das neue Schuljahr in Breschen.

Am künftigen Dienstag, den 8. April, beginnt in allen Volksschulen das neue Schuljahr. In Breschen wird es mit einer neuen Strafe der polnischen Kinder und Eltern seinen Anfang nehmen. Wie wir berichteten, hat die Schulbehörde angeordnet, daß die Kinder, welche bisher im Religionsunterricht nicht deutsch antworten, entgegen anderweitigen Schulvorschriften noch zwei Jahre hindurch werden in der Schule behalten werden. Es ist das eine

empfindliche, eine schreckliche Strafe nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern, eine für beide Theile um so widerwärtigere Strafe, als die Regierung durch dieselbe ihre Autorität sichern will. Die Strafe ist empfindlicher für die Eltern, denn sie brauchen ihre Kinder zu Hause; besonders dort, wo die Familie zahlreich ist. Das Zurückbehalten der Kinder in der Schule über die gesetzlich vorgeschriebene Zeit hinaus muß ihnen materiellen Schaden bringen. Das weiß die preußische Regierung sehr wohl. Die von der Strafe betroffenen Eltern werden nicht begreifen, weshalb ihre Kinder länger in der Schule behalten werden sollen, sie werden es als eine ihnen widerfahrende Beeinträchtigung ansehen und aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Kinder am nächsten Dienstag zu Hause behalten. Wie wird angesichts dessen die Schulbehörde verfahren, welche Rolle wird die preußische Polizei spielen? Es kann zu neuen Ausritten kommen, zu schlimmeren als diejenigen waren, welche im Mai v. J. bei der Austheilung der Kollektivzuchtigung vorgekommen sind. Ein Ausritt im größeren Umfange käme der ganzen hafatistischen Politik sehr gelegen. Ein neuer Prozeß in Gnesen würde bequemere Argumente zur Begründung eines neuen Urtheils finden, und die preußische Regierung würde nicht mehr den Effekt riskiren, den das bekannte Gnesener Urtheil, mittelst dessen Leute wegen eines Auslaufs zu über 17 Jahren Gefängniß verurtheilt worden sind, in ganz Europa hervorgerufen hat. Jetzt wäre der Widerstand der Eltern kein zufälliger, wie beim ersten Male, sondern ein absichtlicher, und die preußische Politik würde daraus Kapital schlagen, und sei es auch nur für den Bereich von Deutschland allein, wo die Breschener Affäre ebenfalls in zahlreichen Kreisen die Deutschen in Erstaunen versetzt hat. Unsererseits ist zu befürchten, daß es in Breschen am künftigen Dienstag vielleicht zu aktivem Widerstand kommen kann, wenn die Polizei in die Privathäuser eindringe und die Kinder von dorthier mit Gewalt in die Schule abholte. Wir meinen, daß die ernstdenkenden Bürger in Breschen die Situation wohl erwägen werden, das ganze Grauen, inmitten dessen dort die Autorität der Regierung aufrecht erhalten werden wird, und daß jene Bürger den interessirten Eltern dementsprechend rathen werden.

Aus Nr. 79 des Goniec Wielkopolski
vom 6. April 1902:

Zum Schutze unserer Kinder.

Das neue Schuljahr beginnt, trübe Gedanken bemächtigen sich eines jeden Polen, unangenehme Gefühle und unheilverkündende Ahnungen erfüllen die Herzen polnischer Eltern. Mit Segenswünschen verabschieden wir uns von unseren, die preußische Schule, diese Förderin und dieses Bollwerk der preußischen Kultur besuchenden Kinder, mit Thränen in den Augen nehmen wir von ihnen Abschied, denn wir fühlen, daß wir unseren theuersten Schatz der Drangsalirung preisgeben. Mit Segenswünschen, mit Thränen in den Augen nehmen wir Abschied, aber das preußische System wird weder vor den unseren Kindern auf den Weg gegebenen Segenswünschen zurückschrecken, noch sich durch unsere Thränen erweichen lassen; das preußische System war, ist und bleibt rücksichtslos. Was müssen wir also thun? Unsere Kinder in Schutz nehmen, sie vertheidigen mit derselben Rücksichtslosigkeit und Verbissenheit, durch welche sich das preußische System auszeichnet; Schutz und Hilfe ihnen angedeihen lassen, nicht aber mit billigen Rathschlägen in Form

des letzten Aufrufs sie abfinden; mit energischer That unsere Gefühle zum Ausdruck bringen und nicht mit Ausdrücken platonischer Liebe uns zu Frieden geben. Es ist wirklich merkwürdig. Als in letzter Zeit unsere Jugend schwere Verluste und Niederlagen erlitten hatte, fing man an zu erwägen, nicht etwa, wie man den Kindern sittlich helfen, sie geistig auffrischen könnte, sondern auf wen man die Schuld für das abwälzen könnte, was geschehen ist und was angesichts des vollständig mangelnden Schutzes seitens älterer Personen geschehen mußte. Schutz! Hilfe für unsere Schuljugend! so rufen wir. Möge das polnische Elternhaus zu einer polnischen Nationalschule werden, möge es der Schuljugend eine polnisch-nationale Erziehung angedeihen lassen, welche sie verlangt, welche sie um jeden Preis, mag dies der preußischen Regierung und ihren lokalen und treuen Unterthanen gefallen oder mißfallen, erhalten muß. Schutz für unsere Schuljugend verlangen wir! Gestatten wir nicht, daß sie gemartert werde; protestiren wir auf gesetzlichem Wege gegen die Politik der Peitsche und gegen die Kultur der Ruthe. Vor allen Dingen treten wir rücksichtslos gegen das Ohrfeigen unserer Kinder seitens der preußischen Kulturträger auf. Sowohl in den Volksschulen, als auch in den Gymnasien und ähnlichen höheren Lehranstalten schlagen einige Kulturträger unsere Söhne, ja sogar unsere Töchter in das Gesicht, sie schlagen ohne Rücksicht darauf, ob unsere Kinder sechs, zehn oder vierzehn Jahre alt sind. Diese wahrhaft rohe Sitte mögen die Kulturträger pflegen — falls ihnen dies Freude bereitet — nicht aber an unseren polnischen Kindern. Das Ohrfeigen ist ein Zeichen der Entartung, widerspricht jeglichem Gefühl der Menschenwürde. Lassen wir nicht zu, daß unsere Kinder von Jugend an schon das Gefühl der Ehre und des Stolzes einbüßen. Treten wir ein für die Ehre und den Stolz unserer Kinder! Hier ist das Feld des Sichherborthuens, meine Herren von der Intelligenz! Erlasset einen Aufruf oder einen Protest gegen das Ohrfeigen der Schulkinder; dies wird eine bürgerliche, eine wahrhaft polnische That sein. Hier ist das Gebiet für die Thätigkeit unserer nationalen und fortschrittlichen Abgeordneten, mögen sie eine entsprechende politische Aktion anregen, auf eine Unterstützung nicht nur seitens der polnischen Gesellschaft, sondern auch seitens der mit dem wahren Fortschritt und der wahren Zivilisation es haltenden Fremden können sie rechnen.

Aus Nr. 79 des Dziennik Poznański
vom 6. April 1902:

Bei uns ist es anders. . .

Aus der höheren Realschule in Bochum wurden nach beendeter Untersuchung 20 deutsche Schüler wegen Sittlichkeitsvergehen entlassen. So berichten deutsche Blätter. In Thorn wurden mehrere polnische Gymnasiasten zu Gefängnißstrafen dafür verurtheilt, weil sie polnische Sprache und Literatur lernten.

Aus Nr. 79 des Dziennik Poznański
vom 6. April 1902:

Ein protestantischer Lehrer

wird im Kreisblatt für die katholische Schule in Kiebel gesucht. Dies ist wieder ein Beweis mehr dafür, daß es sich nicht nur um Germanisirung, sondern auch um Protestantisirung der polnischen Kinder handelt.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 79 der Gazeta Toruńska

vom 6. April 1902:

Rechenchaftsbericht der Direktion des Vereins für Unterrichtshilfe für die Jugend Westpreußens für das Jahr 1901.

Die diesjährigen Früchte, mit denen wir heute vor die Öffentlichkeit treten, sind fast dieselben, wie im verflossenen Jahre. Die Missernte, welche unseren Landestheil betroffen, hat auch auf unseren Verein nachtheilig eingewirkt, denn fast unser gesamntes Publikum besteht aus Landwirthen oder lebt von denselben. Alle Verluste und Nothstände, welche die Landwirthschaft heimsuchen, geben sich auch den Bewohnern der Städte zu erkennen. Trotzdem müssen wir hier mit Anerkennung hervorheben, daß die ständigen Mitglieder auch im verflossenen Jahre gern ihr Scherflein für die Ausbildung der Jugend beigetragen haben, so daß die aus den regelmäßigen Beiträgen zusammengetragene Summe gegen die vorjährige nur um 350 Mark zurücksteht. Dieser Verlust ist — wenn auch nur zum Theil — von Freunden des Vereins durch außergewöhnliche Beiträge gedeckt worden. Diese betragen in diesem Jahre 100 Mark mehr, infolge dessen ist unsere Einnahme nur um 250 Mark geringer als im Vorjahre. Die Jugend stellt sich immer zahlreicher unter unseren Schutz, und uns sind leider die Hände gebunden, denn unsere Einnahmen werden immer geringer, und so manchen befähigten, armen Jüngling muß die Direktion seinem eigenen Schicksale überlassen.

Der geringe vorjährige Bestand hat uns gezwungen, auch in diesem Jahre zwecks Zahlung von Stipendien einen Vorschuß zu nehmen; dieser Vorschuß ist zwar abbezahlt worden, dafür ist aber auch wiederum die Ausgabe für die Zinsen um mehrere Mark gewachsen; außerdem ist die in der Darlehnskasse hinterlegte Quote, welche ebenfalls als Vorschuß genommen worden ist, gar nicht verzinst gewesen. In derselben Lage befinden wir uns auch in diesem Jahre; und so schließen wir den Rechenchaftsbericht mit einem nur geringen Bestande, die Unterstüzungen aber müssen wir alle ausbezahlen. Mögen daher die Herren Parochialkassirer die Angelegenheit im Auge behalten und mit der Absendung der eingezogenen Beiträge nicht bis zum Dezember warten, sondern sie, wenn auch nur in Theilbeträgen, uns im Laufe des Jahres zusenden, denn nur auf diese Weise werden sie uns von der Zahlung unnöthiger Zinsen befreien.

An Legaten haben wir in diesem Jahre nichts erhalten, doch hegen wir die Hoffnung, daß unsere Armuth auch einmal ein Ende nehmen und daß einst bessere Zeiten eintreten werden; dann wird unser Verein auch von seiten des Publikums eine regere Unterstüzung erfahren.

A. Einnahme:

1) Kreis Strasburg: 34 Mitglieder ..	250,50 Mk.
2) Kreis Kulm: 76 Mitglieder	459,30 "
3) Kreis Königs: 90 Mitglieder	345,50 "
4) Kreis Schlochau: 8 Mitglieder ...	63,00 "
5) Kreis Danzig: 24 Mitglieder	204,80 "
6) Kreis Graudenz: 62 Mitglieder ..	265,00 "
7) Kreis Karthaus: 23 Mitglieder ...	62,00 "
8) Kreis Berent: 139 Mitglieder	381,60 "
9) Kreis Marienwerder: 5 Mitglieder	100,10 "

Zu übertragen 2 131,80 Mk.

Uebertrag. 2 131,80 Mk.

10) Kreis Löbau: 55 Mitglieder	323,00 "
11) Kreis Buzig: 1 Mitglied	0,50 "
12) Kreis Stargard: 111 Mitglieder ..	703,00 "
13) Kreis Schwetz: 94 Mitglieder	357,12 "
14) Kreis Stuhm: 8 Mitglieder	408,00 "
15) Kreis Thorn: 73 Mitglieder	628,00 "
16) Kreis Dirschau: 16 Mitglieder ...	135,00 "
17) Kreis Tuchel: 20 Mitglieder	50,50 "
18) Kreis Briesen: 33 Mitglieder	204,50 "
19) Kreis Neustadt: 11 Mitglieder ...	55,00 "
20) Kreis Flatow: 28 Mitglieder	201,50 "
Außergewöhnliche Beiträge	703,05 "
Zinsen von den Kapitalien des Vereins	2 280,23 "
Bestand aus dem Jahre 1900	179,10 "

Die Gesamteinnahme. 8 409,80 Mk.

B. Ausgabe:

1) Akademiker: 9 Mediziner	2 475,00 Mk.
4 Philologen	600,00 "
2 Juristen	600,00 "
3 Thierarzneischüler	600,00 "
1 Techniker	300,00 "
2 Apotheker	300,00 "
1 Kaufmann	150,00 "
2) 73 Gymnasiasten: 1 in Strasburg ..	15,00 "
43 in Kulm	1 725,00 "
8 in Königs	297,00 "
2 in Graudenz	63,00 "
2 in Berent	51,00 "
1 in Löbau	48,00 "
2 in Neumark	93,00 "
4 in Pöplin	108,00 "
6 in Stargard	198,00 "
1 in Schwetz	45,00 "
3 in Neustadt	156,00 "

3) Zinsen für die im zweiten, dritten und vierten Quartale entnommenen Vorschüsse

4) Verwaltung

Die Gesamtausgabe. 8 368,85 Mk.

Zusammenstellung:

Die Gesamteinnahme betrug 8 409,80 Mk.

Die Gesamtausgabe betrug 8 368,85 "

Der Bestand 40,95 Mk.

Der Direktion des Vereins haben im Jahre 1901 angehört:

- 1) Parczewski Erasmus aus Belno als Vorsizender.
- 2) Defan Dr. Poblocki als stellvertretender Vorsizender.
- 3) Sczaniecki Michael.
- 4) Dominirski Johann.
- 5) Marchlewski Michael.
- 6) Radonski Adolf.
- 7) Glaszki Ludwig.
- 8) Lechowicz Joseph und
- 9) Dr. Czaplak als Schriftführer.

Ehrenmitglieder der Direktion:

Rybicki aus Eichwalde,
Propst Machorski aus Lissowo und
Kalkstein aus Konowken.

Aus Nr. 38 der Gazeta Gdańska

vom 28. März 1902:

Aufruf des Ostmarkenvereins.

(Fortsetzung).

Auf drei Punkte der letzten Aufrufe des Ostmarkenvereins haben wir bereits geantwortet, es bleiben noch zwei übrig:

Der vierte Punkt: Daß im Ostmarkenverein die patriotischen Gefühle der Deutschen zusammenfließen sollen und daß hier auf der Grenze des germanischen und slavischen Elements wohnende Deutsche berufen sind das alte deutsche Erbtheil deutscher Kultur und deutscher Sitte lebendig zu erhalten.

Wir besprechen heut nur diesen einen Punkt, über den fünften und letzten sprechen wir in der nächsten Nummer unseres Blattes.

Die patriotischen Gefühle der Deutschen im Westen (in Hannover und Württemberg) sind ihrer Natur nach rein, wie jede Vaterlandsiebe. Vergleichen wir nun z. B. den Patriotismus der Bayern mit dem der Preußen, so merken wir sofort den Unterschied; unser großer Dichter, Bischof Krasicki, hat so richtig gesagt vor 100 Jahren:

Der heiligen Vaterlandsiebe
Erfreuen sich nur ehrliche Gemüther.

Die preußische Vaterlandsiebe verkörpern am kräftigsten und zugleich am schlimmsten die Sakatisten; der Sakatismus hat seinen Ursprung im Patriotismus der deutschen Ordensritter und bei diesen war der Patriotismus ein sehr unehelicher. Dies wollen wir jetzt ein für alle Mal unsern Lesern klar machen, welche vielleicht die Geschichte Polens noch nicht genau kennen; sie sollen nur auf unser Blatt abonniren, dasselbe wird ihnen als billige Bibliothek dienen und wir werden Sorge tragen, daß jeder Pole, jeder unsrer Brüder, auch der, welcher das Vieh hütet die Geschichte seiner Nation kennen lernt.

Aber kehren wir zur Sache zurück. Der deutsche Orden wurde von dem polnischen Fürsten Conrad von Masovien zu Hilfe gerufen um ihm gegen die slavischen Preußen Hilfe zu leisten. Die Ordensritter aber rotteteten mit Feuer und Schwert die Preußen aus und blieben im Lande. Sie erhielten sich nur durch Lug und Trug, durch Meineid, Raub und Plünderung in dem geraubten Lande. Immer mehr der ausgedehnten slavischen Ländereien rissen sie an sich und wurden so fast das mächtigste Reich in Europa. Das polnische Reich aber erwies sich doch als stärker, denn obgleich dem Orden alljährlich Tausende in Stahl gepanzerte Ritter aus ganz Europa zuströmten, wurde doch seine Macht durch die Polen in der Schlacht bei Tannenberg 1410 gebrochen.

Hundert Jahre später 1525 ging der Großmeister des Ordens Albrecht, welcher zugleich Markgraf von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern war zum Protestantismus über und verwandelte mit Genehmigung des schwachen Königs von Polen Sigismund des Alten den deutschen Orden in ein von Polen abhängiges Lehen. Von da an strebten die Markgrafen von Brandenburg danach das polnische Land zwischen Brandenburg (Berlin) und Marienburg für sich zu nehmen bis im geeigneten Augenblick Prinz Heinrich, der Bruder des damaligen Königs von Preußen (der Markgraf von Brandenburg hatte sich inzwischen zum König von Preußen gemacht) nach Petersburg fuhr und der Zarin Katharina die Theilung Polens anrieth. Oesterreich hat sich nur deshalb mit betheiligt, um zu verhindern, daß Preußen und Rußland zu mächtig würden.

Dies mußten wir über die geschichtlichen Thatfachen erwähnen um die wirkliche Entstehung des Sakatismus klar zu legen.

Und jetzt fragen wir: Wenn unser Krasicki die Wahrheit redet, daß die heilige Liebe zum Vaterlande nur ehrliche Gemüther haben können, welcher Art war diese Vaterlandsiebe bei den Ordensrittern.

Was kann man im allgemeinen für eine Vaterlandsiebe haben, wenn man das Vaterland anderen entreißt und es mit Gewalt zu dem seinigen machen will? Die Ordensritter fühlten es sehr wohl im Herzen, daß sie nur von dem fortwährenden Unrecht lebten, welches sie fremden Nationen auf fremdem Boden angethan. Von Tag zu Tag bestrebt durch Lügen ihren Raub zu bemänteln, lebten sie in Haß gegen Alle, konnten nur durch ihn bestehen und sich halten. Treffend sagt von ihnen unser Mickiewicz im Wallenrod:

„Abscheu gegen Alle hat sie verbrüdet,
Lieben unter einander können sie sich nur durch
den Haß.“

Selbst den Großmeister Conrad läßt er sagen: „Unsre Heiligkeit möge, da wir Menschen morden, auch ein Mordgesang verkünden.“

Dieser Geist der Ordensritter ist noch nicht ausgestorben, sondern hat sich seit der Zeit der Vereinigung mit Brandenburg in den preußischen Sinn hinein gefressen, einen großen Theil der Preußen beherrscht und sich in seiner ganzen Unverschämtheit jetzt im: — Sakatismus offenbart.

Es scheint den Sakatisten, daß der Haß gegen die Polen, Liebe zu Preußen, daß Verfolgung eine Tugend, eine Pflicht, eine ihnen von Gott ertheilte Mission ist.

Die siegreichen Kriege Preußens mit Oesterreich und Frankreich haben ihnen Kopf und Herz vollends verdreht gemacht, und daher ruft der Ostmarkenverein unausgesetzt es sollen sich Alle um ihn sammeln, denn in ihm vereinigen sich und kommen alle patriotischen Gefühle von ganz Deutschland zum Ausdruck.

Hingegen verbieten es sich die Bayern und andre Volksstämme Weltdeutschlands ernstlich, daß diese „Enkel der Kolonisten“ — wie Windhorst die hiesigen Preußen nannte — ihnen den wahren deutschen Patriotismus beibringen. Und so ist es auch jetzt noch.

Alles was an politischen Gefühlen aus Deutschlands Mitte stammt, hat einen schönen, reinen Hauch, so lange bis der Sakatismus es umgestaltet. Auch viele hiesige Deutsche verurtheilen scharf den Ostmarkenverein. Andre aber, welche keine eigne Urtheilskraft besitzen, lassen sich bestimmen oder sie sehen, mit den ordensritterlich-preußischen Anschauungen behaftet, Bedrückungen für Tugenden an, Haß gegen die Polen, für Liebe zu Preußen. Angesichts solchen Sinnes, welcher nur auf unsre Verfolgungen hindeutet, halten wir, als eine auf unsrer slavischen und polnischen Erde seit Ewigkeiten angeessene Nation, mit schlichter, reiner und ehrlicher Liebe an dem fest, was unser ist. Wir verteidigen den Glauben und die Nation; sie aber bitten die Regierung protestantische Versammlungen abhalten zu dürfen und wollen unsre Kinder mit Gewalt zu Deutschen umgestalten; ruhig und männlich werden wir auch diesen Angriff überdauern.

Das ist für sie ein heiliger Kampf, vergleichbar mit den alljährlichen Raubzügen der Ordensritter in Litaunen.

„Raum ist der Schnee geschmolzen, kaum singt die erste Lerche.
Anderen Nationen verkündet die Lerche Freude und Glückseligkeit.

Armes Litaunen dir drohen zu dieser Zeit alljährlich Mordbrennereien und Mezeleien.“

(Mickiewicz, Conrad Wallenrod.)

Der Winter war die Zeit des Aufathmens für das verfolgte Litaunen; uns verfolgt man im Winter und im Frühling. Es gab Zeiten, wo man uns weniger verfolgte, wie z. B. zur Zeit des Grafen

Caprivi, aber die Hafatisten riefen überlaut, man solle solche Pausen nicht wiederholen, man solle uns drangsaliren ohne Unterlaß, ohne Zeit zum Aufathmen; dies nennen sie standhafte, zielbewußte Politik ohne Wanken.

Die Hafatisten haben sich der Regierung bemächtigt und setzen fast alle verfolgerischen Absichten bei ihr durch. Wenn Breschen nicht eingetreten wäre, so hätten sie gewiß vieles Andre noch durchgesetzt, z. B. daß polnische Zeitungen zugleich auch in deutscher Sprache gedruckt würden. Jetzt gehört es zu den Pflichten eines Beamten gegen uns zu operiren; als gute Soldaten erzogen, zittert der größte Theil von ihnen nur davor, daß niemand (besonders aber nicht die vorgesezte Behörde) ihnen vorwerfen könne, daß sie nicht so patriotisch sind, wie befohlen.

Viele Hafatisten sind es nicht aus Ueberzeugung; es ist ja auch nicht möglich, daß alle so verdreht wären. Diese sind bei jeder Gelegenheit unsicher und furchtsam. Ihr lieben Leser könnt dies selbst erproben; wenn Ihr mit einer Anzahl von Hafatisten zu thun habt, werdet ihr bald sehen, daß einer den andern ansieht im Zweifel, was er thun soll. Sie müssen in Bezug auf Einigkeit erst unter sich einen stillen Kompromiß schließen. Wenn sie sehen, daß sie einmüthig sind, so sind sie gleich beruhigt, ein Stein fällt ihnen vom Herzen! Dann liegt ihnen nichts mehr an Rechtlichkeit, nichts an Wahrheit, sie handeln ihrem Einverständnis gemäß, sie sind schon beruhigt, wenn ihnen nichts geschehen kann. Und daher kommt es, daß sie oft einen Kapital-Unsinn machen; sie fühlen sich im Einverständnis und das Uebrige kümmert sie nicht. Der Kluge begreift bald, daß sie nicht aus Ueberzeugung, sondern in lakainenhaftem Gefühl handeln. Berlin verlangt in seiner Vorschrift für Drangsalirung der Polen, daß alle antipolnischen Unternehmungen den Anschein von Sinn und Verstand haben sollen, sogar den Anschein des Rechts und der Gerechtigkeit sollen sie haben; es scheint also, daß die oft wiederkehrenden Dummheiten der Hafatisten in Berlin nicht genehm sind. In Berlin würde man 100 Millionen geben, wenn Breschen nicht gewesen wäre. Aber was hilft's? Die Unterthänigsten und weder von Verstand noch von Gerechtigkeit Geleiteten glaubten eben bei ihrem Vorgehen in stattgehabter Weise im Sinne von Berlin gehandelt zu haben.

Und jetzt kommen wir zum Ende.

Die Bayern und andre Deutsche des Westens werden niemals Geschmack an dem Ostmarkenverein finden, denn sie haben einen sehr reinen Begriff vom Nationalgefühl. Der Wunsch, daß der Patriotismus von ganz Deutschland in dem Ostmarkenverein zusammenflöße, ist eine lächerliche Träumerei der in ihrem Hass verblendeten Hafatisten; sie sind nicht im Stande sich selbst zu beurtheilen, aber dafür werden sie von jenen, Bayern pp., desto besser beurtheilt. Die Hafatisten wissen nicht, welche Rolle in der Kulturgeschichte der Welt die deutschen Ordensritter spielten; ihre Enkel werden dies besser begreifen und beschämt sein.

Die Ostmarkenvereine sind durchaus nicht dazu berufen irgend welche Werke der Kultur durchzuführen oder diese Werke vor den Angriffen der Polen zu schützen; nirgends — wir können es dreist sagen — hat die Kultur irgend einer Nation so viel Gastfreundschaft, Schutz und Anerkennung genossen als bei den freien Polen. Die Söhne haben den Brauch der Väter hierin fromm beibehalten; der edlen Gesinnung unserer Väter haben wir es zu verdanken, daß unser Kampf bisher in der Welt immer einen guten Namen hatte.

Es ist lächerlich, daß die Hafatisten so thun, als ob sie die Werke ihrer lobenswerthen Kultur schützen wollten; und in wessen Lande zerbrehen sie sich darüber den Kopf, in wessen Lande haben sie ihre vermeintlichen Werke der Kultur gezeitigt! Doch nur im Lande Polen. Aber sie mögen sich an ihre Brust schlagen und fragen, ob sie auch fremder Kultur die ihr gebührende Ehre erweisen? Nein, denn sie verfolgen unsre polnische Kultur mit Erbitterung, trotzdem sie auf unserm Boden unrechtmäßigerweise zur Herrschaft gelangt sind. Sie verfolgen sogar die polnischen Schulkinder, denen wir zu Hause die Kultur ihrer Väter beibringen wollen! Sie vertreiben die slavischen Studenten aus Berlin.

O, Ihr Dummten und Blinden! Seht Ihr nicht in die Zukunft?

Aus Nr. 38 der Gazeta Gdańska

vom 28. März 1902:

Interessant!

Die Wirthschaft zum heiligen Josef in Danzig, bekannt unter dem Namen Josefskhaus in der Töpfergasse wechselt ihren Inhaber — wie man uns aus der Stadt berichtet, hat Herr Propst Spors, Kurator dieser deutsch-katholischen Wirthschaft, dem neuen Pächter eröffnet, daß er nur in dem Falle den Kontrakt unterschreiben würde, wenn sich der Pächter verpflichtet, den Saal nicht an polnische Vereine zu vermieten. Dieser Bedingung soll ein höherer Befehl zu Grunde liegen — da die vorgesezte Behörde des Propstes Spors, der Bischof ist, so muß man annehmen, daß jener Befehl aus Pöplin ergangen ist, was uns indessen unmöglich scheint.

Wir sind auf Aufklärung dieser Angelegenheit gespannt.

Aus Nr. 38 der Gazeta Grudziadzka

vom 29. März 1902:

Was für Feiertage werden unsre Gefangenen Sobiechowski und Rozanowicz erleben, das könnt Ihr, lieben Brüder, Euch vorstellen, wenn Ihr hier unten lesen werdet, welch schweres Loos sie in den Gefängnißmauern ertragen müssen.

Mehrfach schon haben uns Leute, welche aus dem Graudenger Gefängniß entlassen worden waren, hinterbracht, daß es den Herren Sobiechowski und Rozanowicz dort sehr schlecht geht, wir haben aber darüber nichts berichtet, weil wir erst auf bestimmte Nachricht warten wollten; es war aber jüngst ein aus dem Gefängniß entlassener Mann hier bei uns, welcher das, was wir früher erfahren hatten, bestätigt. Wenngleich die beiden Herren S. und R. wegen politischer Vergehen verurtheilt worden sind, wenn sie sich auch ihrer Strafe nicht zu schämen brauchen, sondern im Gegentheil mit erhobenem Haupte einhergehen können, so unterscheidet sich doch ihr Loos von demjenigen nur wenig, welches in demselben Gefängniß diejenigen tragen müssen, die wegen entehrender Vergehen und wegen Verbrechen verurtheilt sind. Es ist unsern Gefangenen gestattet eigene Kleider und eigene Wäsche zu tragen, sie brauchen nicht mit den andern Gefangenen zur Arbeit zu gehen, — dies sind aber auch die einzigen Zugeständnisse, welcher sie sich erfreuen.

Vor allem haben unsre Gefangenen, obgleich sie unter einem Dach sind, gar keine Berührung mit einander. Herr R. sitzt allein in einer Zelle, Herr S. in einer anderen, aber in Gesellschaft; seine

Genossen sind Bankinspektor Hübig, wegen Betrügereien und Veruntreuungen zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt, und ein Mensch aus Gardei, welcher seine eigne Frau erschlagen hat. Herr R. ist eigentlich auch nicht ganz ohne Gesellschaft, aber diese ekelhafte Gesellschaft sind Wanzen. In der Zelle des Herrn R. ist das Fenster bis zur Hälfte durch eine Blechklappe geblendet, so daß wenig Licht Eingang findet; hier muß er Rohrstühle flechten, auch Herr S. hat dieselbe Beschäftigung. Schreiben wäre für unsre Gefangenen eine angenehmere Beschäftigung, aber in dieser Beziehung hatte Herr Hübig, welcher wegen Betrügereien und Veruntreuungen verurtheilt ist, den Vorzug vor unseren Redakteuren, denn er wurde zeitweise mit Schreiben beschäftigt. Jener Herr hatte es auch in anderer Hinsicht besser, denn von Anfang an bekam er zur Gefängnißkost eine Portion Milch, was Herr R. lange Zeit nicht erlangen konnte. Später bekam er eine Zeit lang Milch, sie wurde ihm aber wieder entzogen, weil er für hinlänglich kräftig erklärt wurde; Herr S. soll, soviel uns bekannt, Milch erhalten.

Herr R. mußte bis vor Kurzem auf Strohsack oder Matratze auf der Erde schlafen, wo ihn die Wanzen nicht schlecht gequält haben mögen, erst kurze Zeit vor Ankunft des Herrn Oberstaatsanwalts aus Marienwerder gab man dem Herrn R. eine eiserne Bettstelle. Es ist bemerkenswerth, daß viele schwere Verbrecher in eisernen Bettstellen schlafen und Herr R. diesen Vorzug so lange nicht erreichen konnte!

Wenn wir bedenken, daß unsre beiden Gefangenen eine schwache Gesundheit haben, Herr S. litt schwer am Magen und Herr R. hat schwache Augen und ist so brustleidend, daß er aus diesem Grunde nicht einjährig gedient hat, — wenn man dies bedenkt, so muß man fürchten, daß unsre armen beiden Sträflinge ihre Gesundheit für immer ruiniren und den Todeskeim aus den Gefängnißmauern mitbringen werden. Dies ist also, kurz gesagt, das Leben unsrer Sträflinge im Gefängniß zu Graudenz; hiernach, liebe Brüder, könnt Ihr Euch vorstellen, was für Feiertage diese Armen haben werden. Für einen gebildeten Menschen ist es schon eine schwere Strafe der Freiheit beraubt zu sein und nun erst Gefangenschaft in dieser Lage, in welcher sich unsre armen Redakteure befinden. Für uns ist es am schmerzlichsten, daß wir ihnen nicht helfen, daß wir ihnen nicht in irgend welcher Weise ihre Lage in den Gefängnißmauern erleichtern können. Es bleiben uns also nur 2 Wege offen: Heiß beten, daß Gott sie wieder gesund aus dem Gefängniß herausführen möge und angestrengt arbeiten, damit das schlimme Loos, welches die gefangenen Redakteure tragen müssen, für sie zum Guten ausschlägt, für die ganze Angelegenheit, in welcher sie arbeiten, zum Segen gereicht. Wir müssen danach streben, daß unsre Brüder, welche noch im Finstern wandeln, durch Aufklärung erleuchtet werden, indem wir soviel als möglich suchen, die Gazeta Grudziadzka zu verbreiten.

Aus Nr. 39 der Gazeta Grudziadzka

vom 1. April 1902:

Was polnischen Redakteuren im Graudenzener Gefängnisse begegnen kann.

In unserer letzten Nummer schrieben wir, wir hegten bezüglich unserer gefangenen Redakteure Rozanowicz und Sobiechowski die Befürchtung, daß sie sich im Graudenzener Gefängniß für immer ihre

Gesundheit zu Grunde richten und aus den Gefängnißmauern den Keim für eine tödtliche Krankheit holen könnten. Daß wir solche Befürchtungen nicht in den Wind hinausgesprochen haben, sondern daß sie sich leicht erfüllen können, das beweist nachstehendes Vorkommniß, das sich im hiesigen Gefängnisse zugetragen haben soll.

Ein gewisser Otto Gerber aus Klein-Tarpen, ein Mann von über vierzig Jahren, hatte eine Gefängnißstrafe abzusitzen. Gerber soll zwar nicht viel werth gewesen sein, aber immerhin war er ein Mensch.

In einer Nacht soll jener Gerber, welcher mit mehreren anderen Gefangenen in einer Zelle untergebracht war, starke Krämpfe bekommen haben. Er meldete sich krank, man brachte ihn aber nicht in die Krankenzelle. Im Gefängniß sagte man nämlich von ihm, er sei keineswegs krank, sondern markire nur einen Kranken. Gerber markirte den Kranken jedoch sonderbar, denn es soll ihm weder die Kost, noch sogar Milch geschmeckt haben. Man flüsterte sich jedoch im Gefängnisse zu, der Hunger werde ihn bestimmt essen lehren, und dann werde sich auch die Gesundheit bei ihm einfinden. Aber Gerber muß sehr halsstarrig gewesen sein, denn er soll absolut nichts zu sich genommen haben. Man rief nochmals den Arzt herbei, aber dieser ließ augenscheinlich auch jetzt Gerber nicht in die Krankenzelle bringen, denn Gerber blieb in der That in der Strafzelle.

Schließlich schloß Gerber am 15. März, nachdem er acht Tage gelegen hatte, die Augen und er erkrankte. Jetzt entstand im Gefängnisse ein Hallo, und man sagte, Gerber sei gestorben. Andererseits flüsterten sich die Sträflinge zu, Gerber, der bis jetzt Krankheit simulirt habe, markire jetzt wahrscheinlich einen Todten. Die Gefängnißbehörde überzeugte sich natürlich, daß dies nicht vorgepiegelter, sondern wirklicher Tod sei, und man begrub Gerber. Kein Wunder, daß wir angesichts dessen befürchten, es könnte auch unseren Gefangenen, den Herren Sobiechowski und Rozanowicz ebenso gehen. Auch sie sollen sich schon mehrere Male beim Gefängnißarzt gemeldet haben, da sie sich nicht wohl fühlten; aber der Herr Gefängnißarzt muß augenscheinlich davon überzeugt sein, daß auch sie wahrscheinlich nur Kranke markiren, denn er hat z. B. dem Herrn Rozanowicz ein Senfpflaster verschrieben. So hat er übrigens unsern Gefangenen eine Zeit lang Milch geben lassen; doch ließ er sie weder in die Krankenzelle bringen, noch ließ er ihnen bessere Kost geben.

Angesichts dessen müssen wir mit Recht die Befürchtung hegen, daß einer von unseren armen Gefangenen ähnlich wie jener Gerber eines schönen Morgens es fertig bringen könnte, anzufangen, einen Todten zu markiren, und daß sich später die Gefängnißbehörde überzeugt, daß kein vorgepiegelter, sondern wirklicher Tod vorliegt.

Darum erheben wir hier in Verttheidigung der Gesundheit und des Lebens unserer armen Gefangenen die Stimme, und wir kündigen an, daß wir für jeden Schaden, den unsere Redakteure im Graudenzener Gefängniß etwa davon tragen würden, den Vorstand des hiesigen Gefängnisses, Herrn Ersten Staatsanwalt Weizmann, und den Gefängnißarzt Kreisarzt Dr. Hahnacher verantwortlich machen werden. Das Gefängniß ist unseres Erachtens dazu da, die Freiheit zu nehmen, nicht aber dazu, daß die Leute darin an Leben und Gesundheit Schaden leiden. Wir hoffen übrigens, daß auch unsere Abgeordneten in die Sache Einblick nehmen werden.

Aus Nr. 40 des Pielgrzym

vom 5. April 1902:

Aus der Gegend von Löbau.

Landsleute! Ein gewisses Komitee versendet im Löbauer Kreise an die Gemeindevorstände einen Aufruf, in dem mitgeteilt wird, daß am 6. April in Ostaszewo im Tadej'schen Lokale ein Kriegerverein gegründet werden soll.

Ich nehme an, daß die Ziele und Bestrebungen der Kriegervereine jedem katholischen Polen hinlänglich bekannt sind, so daß es nicht nöthig sein dürfte, daran zu erinnern, daß wir Polen diesen Vereinen fern blieben. Erfährt denn ein Pole in den Versammlungen des Kriegervereins irgend etwas von dem, was ihn in den gegenwärtigen für uns so schweren Zeiten erfreuen könnte? Wird ihm daselbst gesagt, daß unsere Kinder in der Schule polnisch lernen werden, daß nunmehr jeder Pole von der Ansiedelungs-Kommission Land kaufen können, daß es jedem Polen gestattet sein wird, überall so zu sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist? O nein, davon erfährt er in den Versammlungen der Kriegervereine nichts, denn der Unterrichtsminister, Herr Studt, giebt es nicht zu, daß unsere Kinder in der Schule polnisch lernen dürften; die Ansiedelungs-Kommission denkt gar nicht daran, den katholischen Polen Land zu verkaufen; es ist auch Niemandem gestattet, so zu sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Die Deutschen entrißten sich über uns, wenn sie uns polnisch sprechen hören, sie verbieten uns die polnische Sprache, wofür wir zahlreiche Beweise haben. Wie könnte ein Pole Mitglied eines deutschen Vereins sein, wenn er sehen muß, wie er verfolgt wird, daß er nicht die Rechte besitzt, deren sich die Deutschen zu erfreuen haben, daß ihm die Rechte, welche ihm der einst von den preußischen Königen zugesichert worden sind, nicht mehr zugestanden werden. Mögen doch die Deutschen, die man auf Schritt und Tritt in Obhut nimmt, den Kriegervereinen beitreten, wir Polen werden uns von ihnen fern halten. Wir ziehen es vor, in unserem Hause zu bleiben, den Pielgrzym zu lesen, die Kinder im polnischen Lesen und Schreiben zu unterrichten, das in der Schule nicht gelehrt wird. Ja, selbst die Bibeln, welche wir unseren Kindern gekauft haben, werden den Kleinen von Denjenigen entrißen, welche die Beschützer der Schüler sein sollten. Und wenn es dazu kommt, daß wir uns über das unterhalten, was uns schmerzt, so begiebt sich der Nachbar zu seinem Nachbarn; aber keineswegs tragen wir den schwer erworbenen Groschen zu Denen, die uns geringschätzig behandeln.

Ich bin daher überzeugt, daß alle katholischen Polen am 6. April hübsch zu Hause bleiben und die Versammlung des Kriegervereins in Ostaszewo meiden werden.

Ein Landsmann aus der Gegend von Löbau.

Aus Nr. 39 der Gazeta Gdańska

vom 30. März 1902:

Briefe.

Aus der Gegend von Konitz im März.

Die Nachrichten aus Sierakowice geben treffend die dem polnischen Volke gegenüber von so manchem Beamten und im Allgemeinen von den Sakatisten öffentlich und geheim gehandhabte Praxis wieder. Die Juden waren gleichfalls immer unsere Gegner,

jedoch liegt der Unterschied darin, daß sie ihre Gefühle nicht gezeigt haben; heute ist augenscheinlich ein Geschäft durch Offenbarung des Widerwillens zu machen.

Gleichwohl ist diesen nichtkatholischen und antipolnischen Scharmützeln und Bestrebungen eine Grenze gesetzt, deren Ueberschreitung das Gesetz bisher nicht bestraft, die jedoch dann um so strenger bestraft werden müßte, wenn sich dieselbe der erste Beamte eines Kreises zu Schulden kommen läßt. Herr Landrath Hagemann, der zum Wächter des Gesetzes und der Verordnungen im Kreise Karthaus berufen ist, überschreitet muthwillig gerade in seinen amtlichen Handlungen die gesetzlichen Vorschriften, wie wir dies in der durch die Gazeta Gdanska besprochenen Angelegenheit des Dr. Schorzewski gesehen haben.

Wollten Alle so verfahren, müßte eigentlich in den polnischen Provinzen der Belagerungszustand verkündet werden.

Und wieviel Beamte verfahren ähnlich so wie Herr Hagemann.

Die anempfohlene Geduld ist gut; ich glaube auch gerne, daß ich im Himmel Anerkennung finden werde; jedoch ist es unmöglich, alles von Seiten unserer Bufenfreunde zu ertragen; es könnte in unserer polnischen Gesamtheit eine Apathie, — eine Empfindungslosigkeit gegen alles Unrecht — entstehen, was für die Gesamtheit schlimm, ja das Schlimmste sein würde.

Das gewohnheitsmäßige Prozeßsiren, das direkte Herumzerren in den Gerichten ist gleichfalls nicht zu loben, jedoch sind Sachen, wie z. B. die Benachtheiligung des Herrn Dr. Schorzewski, welche, weil sie gleichzeitig im Allgemeinen die polnischen Aerzte betreffen, von fühlbarer und nachdrücklicher Schädigung, und sie erfordern eine Aufklärung. Diese giebt den auf jedem Schritte Benachtheiligten einzig und allein noch manchmal das Gericht. Dies hindert deshalb nicht, daß die Ungerechtigkeiten auch in unserer geliebten „Danziger“ besprochen und beleuchtet werden, im Gegentheil wird die Allgemeinheit über die nichtswürdige Praxis der Sakatisten verschiedenster Schattirungen belehrt. Eine Genugthuung giebt sie jedoch nicht, und haben Beschuldigungen, wenn ich etwas hinzusetze, Prozesse im Gefolge. Die einzige Genugthuung, welche der geehrte Herr Dr. Schorzewski sich und den polnischen Aerzten schuldig ist, erlangt er dadurch, daß er Herrn Landrath Hagemann vor die Schranken des Gerichts fordert zwecks Entschädigung für den materiellen Schaden, welchen er in seinem Verufe und in seinem Ansehen erlitten hat. Nur eine energische und ausdauernde Untersuchung des Unrechts ist im Stande, den verschiedenen gegen die polnische Gesamtheit Wirkenden den Hemmschuh anzulegen.

* * *

(Wir sind vollständig mit den Ausführungen des geehrten Korrespondenten einverstanden. Wir bitten unsere Aerzte, über die Art der Vertheidigung gegenüber der gegnerischen Thätigkeit der preußischen Verwaltung Stellung zu nehmen. Sie mögen gewiß sein, daß Vorsicht und Diplomatie nur Wasser auf die Mühle der verschiedenen Satrapen ist. Was man unseren Aerzten abnehmen oder nicht geben kann — das nehmen diese Herren ihnen gewiß oder geben es ihnen nicht. Es ist nur eine kräftige und offene Thätigkeit erforderlich. Die Redaktion.)

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 71 des Górnosłazak

vom 27. März 1902:

An unsere Leser.

Wir bringen heute unseren Lesern eine wichtige Mittheilung: „Mit dem ersten April geht der Górnosłazak auf die Gesellschaft eingeborener Söhne Oberschlesiens über, eine Gesellschaft, welche aus einer Anzahl polnischer Landleute, polnischer Städter und einer kleinen, aber tüchtigen Schaar Gebildeter besteht.

Dieser Bund, welcher durch Liebe und Eifer zu unserer guten polnischen Sache und durch guten Willen gestärkt ist, gewährleistet den Lesern und Gönnern des Górnosłazak, daß unter der alten treuen Devise der nationalen Brüderlichkeit neue, das Volkswohl fördernde Arbeit in Angriff genommen wird, neue insofern, als er sich zum Wohle unserer Oberschlesier verbunden hat, insofern, als zum Nutzen und zur Ehre des ganzen polnischen Volksstammes die ober-schlesischen Kräfte, ausschließlich gestützt auf ober-schlesische Opferwilligkeit, thätig sein werden.

Viele Stimmen aus Oberschlesien haben uns angeregt und hervorragende Kundgebungen nationaler Ermunterungen aus dem Lande der Piasten haben uns am Ende des verflossenen Jahres bewogen, eine alltäglich erscheinende Zeitung zu gründen, welche gleichsam der Ausdruck der Gefühle und Ueberzeugungen der riesigen nationalen Hilfskräfte werden sollte, welche treu bereit stehen, furchtlos und mit offenem Visir gegen das Andrängen des gefährlichen Deutschtums zu kämpfen.

Es wurde uns damals gesagt, daß dort, wo tausende und abertausende von polnischen Händen aus dem Innern der Erde millionenfache Schätze für die Deutschen, uns feindlichen Kapitalisten zu Tage fördern, die Leute von polnischem Geist beseelt sind, welcher nach Selbsthilfe schreit und welcher hundert Mal schätzenswerther und mächtiger ist, als jene Kapitalisten; man sagte uns, daß tausende von Herzen, welche durch lügenhafte, unehrliche, knechtische Politik geknebelt sind, danach lechzten, eine reine nationale Atmosphäre zu athmen; man sagte uns, daß in tausenden von Herzen dort derselbe Schlag pulst, wie in jedem rechtschaffenen Sohne unseres gemeinsamen Mutterlandes; man versichert uns endlich, daß jeder Gedanke, jedes gesprochene oder geschriebene Wort, welches der ober-schlesischen Verbrüderung im Namen des Wohls des ganzen polnischen Volksstammes gewidmet ist, dort günstige Aufnahme und lauten Wiederhall finden wird.

Es waren ehrlich gemeinte Ermunterungsworte, welche uns aus dem schlesischen Theil (Polens) entgegenklangen, gleichsam eine Aufforderung zu gemeinschaftlicher nationaler Thätigkeit.

So sind wir denn, obgleich unser Unternehmen ziemlich gewagt erschien, dem Rufe gefolgt, welchen neben der Ermunterung von Oberschlesien her, der Glaube an unsere gerechte Sache an uns ergehen ließ. So glauben wir auch heute, daß kein einziges von der gefunden nationalen Idee ausgestreutes Korn verloren sein kann, sofern es von den Strahlen der brüderlichen Liebe erwärmt wird. So glauben wir, daß es sich lohnt, daß es angebracht ist, und daß wir die Verpflichtung haben, mit den lieben Oberschlesiern auf dem geraden, wenn auch bisher vernachlässigten nationalen Wege fortzuschreiten,

selbst auf die Gefahr hin, manche Schranke durchbrechen, manches Opfer bringen zu müssen.

Gewiß hat die Gründung einer nationalen Zeitung für den ober-schlesischen Theil (Polens) keinen besonderen materiellen Vortheil in Aussicht gestellt! Wir haben auf solchen auch gar nicht gehofft, auf solchen nicht gerechnet! Aber worauf wir mit voller Hoffnung rechneten, und was uns auf dem Wege zum guten Ausgang voranleuchtete, das waren die treuen polnischen Herzen der ober-schlesischen Brüderschaft; wir rechneten auf Gleichart der nationalen Gefühle unter ihnen, wir folgerten, daß das, was für die Polen in Posen gut ist, für die Polen in Schlesien nicht schlecht sein kann. Und wir haben uns nicht geirrt!

Gleich auf die erste Nachricht von der neuen Redaktion unter dem Namen Górnosłazak und unter der Devise national-polnischer Eintracht beistimmten sich 5000 — Landsleute aus Oberschlesien, ihre Befriedigung über dieses nationale Blatt kundzutun und trugen ihren Namen in die Abonnentenlisten ein; und wie viel schriftliche Beweise der Freundschaft und Zuneigung, wie viel persönliche mündliche Bestätigungen haben uns in unserem Glauben bestärkt und uns neue Ermunterungen gebracht; im Gegensatz zu den bissigen und kleinlichen, von fast der ganzen polnisch-schlesischen Presse gegen uns gerichteten Angriffen, welche die Nation Glauben machen wollten, daß die Polen ohne Deutsche in Schlesien wenig gelten und in politischer Hinsicht nichts ausrichten können.

Es ist nicht leicht für uns, uns von unserem Unternehmen zu trennen, die wir es in guter Absicht unternommen, an seine Rechtfertigung geglaubt und auf sein gutes Gedeihen vertraut hatten.

Wenn dasselbe jedoch Elemente in die Hand bekommen, welche seiner Bestimmung näher stehen, welche zielbewußt und eifersüchtig sind, so wird der Schmerz der Trennung von dem uns lieb gewordenen Unternehmen bedeutend gemildert. Wir lieben den Górnosłazak, wir liebten seine Ideen, für welche Ihr, lieben Leser, mit uns gemeinschaftlich eintratet; wir liebten Euch auch, für die und mit denen zusammen wir thätig zu sein trachteten.

So kommt der Górnosłazak in Hände, welche, wie wir oben schon bemerkten, einen Bund in Schlesien bilden sollen, und zwar einen einheitlich ober-schlesischen Bund. Unsere nationalen Vertreter von Oberschlesien wünschen die Redaktion von Posen nach Kattowitz zu verlegen; sie selbst, Kinder des ober-schlesischen Volkes, haben bedeutende Fonds angesammelt, welche nicht nur zur Uebernahme des Blattes ausreichen, sondern auch eine weitere Entwicklung des Unternehmens gewährleisten.

Wir gestatten uns, einige Bürger zu nennen, welche sich dazu entschlossen haben, den Górnosłazak auf eigenem Grund und Boden unter ihre persönliche Obhut zu nehmen:

Den Hausbesitzer Peter Rejzka aus Königshütte, den Landmann Paul Hauslik aus Kreuzburg, Michael Biełacz aus Bytom und Johann Kowalczyk aus Kattowitz.

Nach Nennung dieser Namen weisen wir noch besonders darauf hin, daß dies der erste Fall in den polnischen Annalen ist, daß das Volk sich selbst durch Sammlungen ein eigenes nationales Organ schafft, welches bestimmt ist, ein Zentralpunkt öffentlichen, bürgerlichen und politischen Lebens zu sein. Das ist eine Thatfache von weit, sehr weittragender Bedeutung; das ist eine günstige Vorbedeutung für die Zukunft; das wirkt auf die Idee, welche uns s. Zt. zur Thätigkeit in Oberschlesien bewogen hat, ein helles, ein günstiges Licht.

So leben wir jetzt, wo wir die Redaktion in die Hände der neuen Besitzer und der neuen Leiter abgeben, der Ueberzeugung, daß nur der äußeren Form, nicht aber dem Geiste nach sich die redaktionelle Thätigkeit des Blattes ändern wird. In diesem Sinne, in dem Geiste, welcher stets unsere Verbindung, unser Zusammenhalten, unsere Einheit erstrebt, trennen wir uns also weder von unserem Blatt, noch von Euch, liebe Leser! Wir waren und werden unzertrennlich in nationalem Geiste, unzertrennlich in brüderlicher Liebe und Eintracht bleiben.

Die Redaktion der Praca.

M. Wiedermann.

Aus Nr. 71 des Górnoslazak

vom 27. März 1902:

Mit dem heutigen Tage ist die Redaktion und Verwaltung, sowie auch die Expedition des Gornoslazak in den Besitz der Firma:

„Redaktionsgenossenschaft in Rattowitz“ übergegangen. An der Spitze dieses Unternehmens steht der bisherige Redakteur des Gornoslazak, Herr Johann Kowalczyk, Rechtskandidat, welcher den geehrten Lesern von dem letzten Sensationsprozeß in Sachen der Berliner Studenten her bekannt sein dürfte. In diesem Prozeß wurde unter anderen Herr Kowalczyk — und zwar zum ersten Male ein geborener Oberschlesier — wegen angeblicher großpolnischer Agitation zu einer längeren Gefängnisstrafe verurtheilt.

Indem wir die Redaktion des Gornoslazak in so bewährte Hände geben, sind wir moralisch fest überzeugt, daß der Gornoslazak sich allgemeiner Unterstützung erfreuen können und die Zahl seiner Abonnenten sich verdreifachen wird, was wir den wackeren Söhnen Oberschlesiens von ganzem Herzen wünschen.

Wir bitten von jetzt ab alle Korrespondenzen, Aufträge, Beschwerden u. s. w. entweder direkt an den Hauptredakteur, Herrn Johann Kowalczyk in Rattowitz zu adressiren oder „An die Redaktion resp. Expedition des Gornoslazak, Rattowitz (Rattowitz D./Schl., Querstraße 12) zu senden.“

Soeben erhalten wir von der Verwaltung des Gornoslazak die Nachricht, daß schon große Räumlichkeiten für die Druckerei gemiethet worden sind und zwar in einer der besten Straßen von Rattowitz, sowie auch, daß schon die Maschinen und Druckereibedürfnisse wie Papier pp. bestellt sind.

Die Neueinrichtung der Druckerei geht mit solcher Eile vor sich, daß schon Mitte April mit dem Drucken des Gornoslazak in der eigenen Genossenschafts-Druckerei angefangen werden kann. Dies wird die erste polnische Druckerei dort sein. So leben wir denn in der Hoffnung, daß nicht nur die polnischen Bürger von Rattowitz und aus den umliegenden Städten, sondern auch alle Landsleute in ganz Oberschlesien die Bestrebungen des Gornoslazak sowohl durch zahlreiche Abonnements auf das Blatt, als auch durch Uebertragung von Druckarbeiten mit allen Kräften fördern werden.

Aus Nr. 73 des Górnoslazak

vom 30. März 1902:

Brüder, Oberschlesier!

Mit dem ersten April geht der Gornoslazak in unsere Hände und in unseren Besitz über. Unser Blatt, welches hauptsächlich für unsern Landestheil und unsere Angelegenheiten bestimmt ist, hat sich in

der kurzen Zeit seines Bestehens viele Freunde erworben und ist das Unternehmen allseitig unterstützt worden. Es hat die schlesische Sache lieb gewonnen, und der polnischen Sache gut gedient, gerade deshalb hatten wir gewünscht die Redaktion näher zu haben, mitten unter uns, auf ober-schlesischem Boden. Mit diesem Wunsche verband sich die Hoffnung, daß zwischen uns und unsern Lesern und Gönnern die Bande der Freundschaft sich enger knüpfen wird, daß der Gedankenaustausch ein regerer sein, daß die Arbeit schneller von der Hand gehen wird.

Wir haben daher beschlossen, Eigenthümer des Gornoslazak mit Hilfe gesammelter Gelder zu werden, ihm einen ständigen und ausschließlichen Sitz in

Rattowitz

zu errichten, ihn mit den entsprechenden technischen Mitteln zu versehen, besonders mit einer eigenen Druckerei, um ihm so die weitere Entwicklung zu erleichtern. Wir haben was wir beabsichtigten überlegt und nur zu dem Zweck ausgeführt, um aufs Beste dem Allgemeinwohl zu dienen, um zusammen mit Euch, liebe Brüder Oberschlesier, unsere gute katholisch-polnische Sache zu vertheidigen, um die zu stärken, deren patriotischer Sinn schwach zu werden beginnt, um die Gleichgültigen und Verirrten heranzuziehen. Die bisherige Redaktion arbeitete für uns unter der Parole der brüderlichen Liebe der Polen unter einander, sie rief zur nationalen Vertheidigung auf, ebenso zur Vertheidigung der Kirche, sowie des polnischen Gebets und Kirchenliedes.

Die nationale und religiöse und nicht zum mindesten die finanzielle Vertheidigung des ober-schlesischen Volkes zu seinem eignen Besten ist es gewesen, was die frühere Redaktion geleitet hat; so liegt es auch in unsrer Absicht, so ist es auch unsere Aufgabe in diesem Sinne weiter zu arbeiten. Wir sind polnische Kinder, auf ober-schlesischem Boden geboren und aufgewachsen, wir sind also sowohl durch polnisches, wie auch durch ober-schlesisches Blut Eure Brüder; wir wünschen von ganzer Seele und von Herzen für Euch und mit Euch zu arbeiten. Unsere Pflichten sind aber keine leichten, es ist ein rauher Pfad, den wir mit Euch im Verein gehen wollen; fern noch liegt das Ziel unsrer besseren Zukunft, unsres gemeinschaftlichen Glückes. Ohne Euer Wohlwollen, ohne Eure Unterstützung und Hilfe sind alle unsere Bemühungen fruchtlos.

Wir brauchen willige und freundschaftliche Hände, wir brauchen Eure ehrlichen Herzen, Eure gesunden und wohlmeinenden Gesinnungen. So wenden wir uns denn beim Beginn unsres schwierigen Unternehmens an Euch, Brüder Oberschlesier, mit der Bitte, uns nicht das, was uns noth thut, abzuschlagen; bleibt unsere wahren Brüder, jeder möge in seinem Kreise uns neue Freunde zuführen. Wenn unsere Wünsche mit dem, was Ihr wünscht, Eins sein werden, dann können wir über den günstigen Fortgang unsrer Angelegenheiten über nutzbringenden Erfolg dieser unsrer Arbeit, dieser Saat, welche wir im Namen Gottes, im Namen der brüderlichen Liebe, im Namen der guten Sache der Oberschlesier und zum Wohle der allgemeinen polnischen Sache austreuen, beruhigt sein.

Brüder Oberschlesier! wir sind als Kinder Oberschlesiens mit Euch zusammen aufgewachsen; geschlagen mit Euch zugleich — strecken wir unsere Hand aus — drückt sie, nehmet uns in Euer alt-polnisches Heim mit auf und Gott wird weiter helfen.

Die Redaktion des Gornoslazak.

Johann Kowalczyk.

Aus Nr. 81 des Wielkopolanin
vom 9. April 1902:

Schlesien in Krafau.

Wir erhalten folgendes Schreiben: Am Sonntag, den 6. April, reisen unsere Landsleute aus dem preußischen Landestheile nach Krafau, um unter uns die Feiertage zu verleben und ihren Geist zum weiteren Kampfe um die nationale Existenz zu stärken. Allzufrisch noch im Gedächtnisse sind die Unbilden, welche unseren Landsleuten und ihren Kindern besonders in letzter Zeit zugefügt worden sind, um sie zu wiederholen. Unbeugsamer Wille, grenzenlose Hingebung, nationale Solidarität — sind der Felsen, an dem die allererbärmlichsten Kunstgriffe der Sakatisten zerschellen, und die Hunderte von Millionen, welche dazu bestimmt sind, die Polen auszukaufen, haben nur dazu beigetragen, das nationale Selbstbewußtsein unter unseren Landsleuten zu wecken. Sollte man denn solche Kämpfen nicht würdig aufnehmen? Das Komitee, welches sich zu dem Zwecke gebildet hat, um den Landsleuten den Aufenthalt bei uns angenehm zu machen, hatte beschlossen, am Sonntag im „Sokol“ ein gemeinsames Osteressen und am Montag Nachmittag im Stadttheater eine Vorstellung zum Besten der Errichtung eines polnischen Hauses in Oberschlesien zu veranstalten.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 41 des Wiarus Polski
vom 5. April 1902:

Berichtigung.

Der Kurier Pognanski bringt u. A. folgende Mittheilung:

„Die Verfolgung eines polnischen Geistlichen durch preußische Gendarmen in Gelsenkirchen.“

Wie uns aus Gelsenkirchen in Westphalen berichtet wird, hat die preußische Gendarmerie gleichsam als lebendige Illustration für die Rede des Grafen Hoensbroech gegen die polnischen Geistlichen, von einem Denunzianten erfahren, daß in der dortigen Kirche ein Geistlicher, Jesuit, die polnischen Kinder zur Beichte vorbereitet.

Die Gendarmen umzingelten die Kirche und der Geistliche gerieth in große Gefahr. Er war schon nahe daran, von den Gendarmen ergriffen zu werden, als es einem der Anwesenden einfiel, daß die Flucht durch eine Hinterpforte, welche unbesezt war, bewerkstelligt werden konnte; dieser Plan wurde schnell ausgeführt und gelang. Die Getreuen schützten den polnischen Geistlichen, welcher durch jene Pforte entkam und glücklich bis Rothhausen gelangte; von dort aus war man ihm zu weiterer Flucht behilflich. Die Verfolgung durch die Gendarmen war fruchtlos, man suchte, fragte und recherchierte, alles umsonst.“

Angeichts obiger Mittheilung müssen wir im Interesse der Wahrheit feststellen, daß in Gelsenkirchen niemals Gendarmen einen polnischen Geistlichen in der Kirche umzingelt haben. Ferner müssen wir entschieden bestreiten, daß in Gelsenkirchen oder sonstwo jemals ein polnischer Jesuitenpater polnischen Kindern Beichtunterricht erteilt habe. Das ist niemals vorgekommen.

Jene irrige Mittheilung haben auch andere polnischen Blätter gebracht. Selbstverständlich haben

sie das gleich dem Kurier im guten Glauben gethan. Schuld sind hier einzig diejenigen, welche solche irrige Meldungen in die Welt hinein erlassen. Daraus werden sich jedoch unsere Blätter in Polen überzeugen, daß ein wenig Vorsicht nichts schadet, denn durch die Aufnahme solcher Meldungen wird den hiesigen Landsleuten keineswegs ein Dienst erwiesen.

Wir bemerken noch, daß ein Fall im August v. Js. vorgekommen ist, der zum Theil etwas Aehnlichkeit hat mit dem geschilderten. Er ereignete sich jedoch nicht in Gelsenkirchen, sondern in einer anderen Ortschaft und wir haben auch zu jener Zeit in entsprechender Form darüber berichtet.

Wir halten es nicht für nöthig, uns darüber nochmals zu äußern, darum lassen wir es bei der Richtigstellung der irrigen Mittheilung bewenden.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 14 der Gazeta Robotnicza

vom 5. April 1902:

Beuthen. (Heinrich-Grube.)

Unser Direktor hatte sofort Kenntniß von der in Nr. 12 der Gazeta Robotnicza veröffentlichten Korrespondenz erhalten, und er soll sehr energisch mit den Obersteigern verhandelt haben. Man kann dem Herrn Direktor dafür dankbar sein, daß er so schnell bereit war, das Böse zu beseitigen. Wir haben jetzt in unseren Nummern viel bessere Luft, denn es wurde eine Oeffnung nach dem Damm geschaffen. Das genügt aber noch nicht — wir arbeiten aus Anlaß der Hitze und Schwüle immer noch ohne Hemden. Eine andere Reform — sind die neuen, verschließbaren Trinkgefäße. Solch schöne Gefäße haben in der Grube selbst solche Bergleute noch nicht gesehen, die schon 30 Jahre unter der Erde arbeiten. Es wäre zu empfehlen, wenn der Herr Direktor auch die kleinen Wagen revidiren ließe, in denen das Wasser gefahren wird.

Die Polizei hat von unserer Korrespondenz nichts gesehen, denn bis jetzt hat keine Kontrolle stattgefunden.

Aus Nr. 14 der Gazeta Robotnicza

vom 5. April 1902:

Rattowik.

Im Benjamin-Schacht der Ferdinand-Grube hatten die Bergleute am Ostersonnabend die Schicht um 2 Uhr beendet, doch mußten sie bis 4¹/₂ Uhr vor dem Schachte verweilen, denn es wurde ihnen befohlen, so lange zu warten, bis die ganze Kohlenladung herausbefördert war. Mehrere Hundert in Schweiß gebadete Arbeiter froren, indem sie über zwei Stunden in der Kälte stehen mußten, die Beamten gaben in vollster Ruhe die Wagen mit der Kohle heraus. Bei dieser Gelegenheit gelingt es den Herren Kapitalisten, noch mehr für ihre Taschen zu sorgen. An jedem Sonnabend und vor jedem Feiertage hören die Bergleute von den Oberbergmännern: „Ihr steht hier bei der Maschine, konntet ihr nicht noch etliche Wagen beladen?“ Selbstverständlich zieht es mancher, durch die Erfahrung belehrt, vor, bei der Arbeit zu bleiben, als zwei Stunden vor dem Schachte zu frieren. Die Herren sind damit sehr zufrieden, wenn es ihnen nur gelingt, mehr Arbeit von dem Arbeiter herauszupressen.

Brüder, achtet darauf, daß man euch nicht immer wieder mehr Arbeit aufbürdete. Gedenket unaufhörlich eurer Rechte!

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 651 des Wiek XX

vom 4. April 1902:

Von Neuem ward den Deutschen bange.

Die „Posener Zeitung“ hat eine neue polnische Verschwörung entdeckt. In einer ihrer letzten Nummern schreibt sie:

„Freie Brüder!“

Posen, den 1. April 1902.

Unter diesem Titel besteht eine der wichtigsten polnischen Geheimorganisationen, welche „Residenzen“ in Lemberg, Krakau, Warschau, Zürich, Berlin und auch hier in Posen hat. (Sie ist übrigens nicht zu verwechseln mit der bekannten „liga narodowa“, deren Vorstand aus österreichischen, russischen und preussischen Polen besteht. D. Red.)

Der Zweck des obigen Geheimbundes ist:

Eine polnische Regierung mit einem König an der Spitze so rasch als möglich wieder herzustellen.

Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles werden angesehen und sind in Thätigkeit:

1) Gründungen verschiedener Organisationen bei der Schuljugend;

2) Sammlungen von Geldern für Rapperswil und zum Gebrauch für die Organisation der „Freien Brüder“;

3) Wahl von Bürgern zur Regierung und zum Militär als Hauptleuten, und für alles was zum Kriege gebraucht wird;

Die „Freien Brüder“ weisen die nachstehende Einteilung auf:

1) Die „Ältesten“, freien Brüder; hierzu gehören zwölf Senatoren (Minister) und der Vorsteher;

2) Die Verbindung (zwionze) und die liga; das sind die ältesten Beamten; Bürger mit akademischer Ausbildung;

3) Lesnicy? Itosci? Das sind die kleineren Beamten;

4) Jüngere Brüder; dazu gehören die polnischen „Offiziere“ (jeder muß zum polnischen Turnverein gehören);

5) Die „Nichtunterthanen“, (?) Das ist das Militär!

6) Unter dieser Abtheilung befinden sich verschiedene Organisationen unter verschiedenen Namen, z. B. die „Filomathen“ (Gymnasiasten u. s. w.), die in Strassburg, Thorn, Culm u. s. w. waren.

Die Senatoren werden für 6 Jahre von einer Deputation aus der „Verbindung“ und „liga“ gewählt. In den zuerst genannten sechs Städten, also auch bei uns in Posen muß wenigstens ein Senator wohnen.

Im Anschluß hieran lassen wir die übliche Eidesformel folgen:

„Ich, N. N., schwöre im Angesicht Gottes, dessen Mutter, der Königin der polnischen Krone, bei der (auf die) Asche der ungerecht für's Vaterland gemordeten Brüder und Väter, bei (auf) der Ehre und Hochachtung eines Polen, daß ich mein Leben in erster Linie für Erlösung des Vaterlandes opfere. Nicht mit Worten, aber mit Thaten werde ich mich bemühen, den Befehlen der Vorgesetzten gemäß nach der Erlösung Polens zu streben.

Für Nichterfüllung (das nicht Erfüllen) eines sehr wichtigen Befehles, für Verrath, für Verrathen eines Geheimnisses in irgend einer Weise wartet meiner eine entehrende Strafe und die Todesstrafe,

gegen welche es keine Appellation giebt. Mit dem Tage der Rache, der nicht mehr fern (lang) ist, werde ich keinen Augenblick zögern, Vater, Mutter, Frau und Kinder zu verlassen und trete auf Befehl in die Reihe der Kämpfenden.

Auf Befehl der Vorgesetzten führe ich alles aus, und selbst, wenn ich dafür den Tod vor Augen hätte, verrathe ich kein Geheimniß. Von diesem Eid darf mich Niemand entbinden.

Die mir auferlegten Steuern werde ich gern und regelmäßig entrichten. Aus dieser Vereinigung darf ich nicht mehr ausscheiden.

Die Eide, die ich anderen Staaten geleistet habe, werde ich für nichtbestehend ansehen und werde jeden Augenblick ohne Zögern die Truppen der Eroberer (?) verlassen, sowie ich den Befehl von meinem Befehlshaber bekomme. Den Vorgesetzten schwöre ich rückhaltlosen (rückichtslosen) Gehorsam.

So mir Gott helfe, Seine Mutter, alle Heiligen u. s. w.

Eine Tagung dieser Vereinigung fand in der vorigen Woche, irren wir nicht, in Lemberg statt. Uebrigens hat die Vereinigung ihre eigene Chifferschreibweise, deren Hersezung wegen technischer Schwierigkeiten wir unterlassen. Der Text zeigt wohl, daß er von einem Polen her stammt.

Jedenfalls liegt kaum eine Mystifikation vor.

Mehr wollen wir zunächst nicht verrathen.“

„Die Organisation der „Freien Brüder“ — so meint hierzu der Wiek XX, besteht oder sie hat wenigstens bestanden. Sie hat sogar übrigens in weiten Zeiträumen eine Flugschrift, betitelt „Wolnosz“ (die Freiheit) herausgegeben. Von dieser Organisation hat man in manchen Blättern aus Anlaß des Okocim'er Prozesses gesprochen. (Gemeint ist der seiner Zeit von „nationalen Emisarijen“ gegen den Okocim'er Bierbrauer Goeß verübte Erpressungsversuch.) Daraus, was wir von ihr wissen, und aus dem von ihr herausgegebenen Blättchen entnehmen wir, daß die Organisation der „Freien Brüder“ keinen deutlichen Zielen zustrebt. Das Wesen der Organisation kennen wir nicht. Wenn die in dem Bericht der „Posener Zeitung“ angegebenen Einzelheiten der Wahrheit entsprechen, so würde das davon zeugen, daß es unter den „freien Brüdern“ schon einen preussischen Spion giebt, oder daß sie geschwätzig und in der Anknüpfung von Bekanntschaften nicht wählerisch sind. Der Bericht der „Pos. Ztg.“ wird nicht nur den Deutschen, sondern auch unsern Politikern vom „Gzas“, von der „Gazeta Narodowa“ und vom „Dziennik Poznański“ Schrecken einjagen. Das Schreckgespenst einer neuen Konspiration mit Senatoren und Offizieren, — das ist keine Bagatelle, — es wird jenen den Schlaf stören. Solche Organisationen wie die der „freien Brüder“ bestehen wie bekannt sogar in solchen Volksgemeinschaften, die über völlige politische Freiheit verfügen, z. B. in England, in den Vereinigten Staaten, in der Schweiz. Sie entsprechen unseres Erachtens einem gewissen physischen Bedürfnis besonders politisch minder gebildeter Leute, und daher existiren sie manchmal, ohne daß sie einen ausgesprochenen Zweck haben oder indem sie nach Zielen streben, welche offen und auf legalem Wege erreicht werden können. Eins kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die Organisation der „freien Brüder“ weder eine soziale Revolution, noch einen Aufstand gegen die fremden Regierungen, noch sogar eine zu nehmende Demonstrationen hervorrufen wird. Es können also sowohl unsere als auch die deutschen Angstmeier ruhig schlafen.“

Aus Nr. 2 der Teka

Februar 1902:

Schrimm, im Januar.

Die Verhältnisse bei der Jugend unsres Gymnasiums sind im Allgemeinen gute. Im Besonderen stelle ich unter den hiesigen polnischen Schülern drei Kategorien auf:

1. Die in Bezug auf Erfüllung ihrer Schulpflichten gewissenhaften, kollegialisch gesinnten Schüler, welche wahre Polen sind und sich gegen die deutschen Lehrer in einer gewissen gleichgültigen Reserve halten.

2. Die jungen „Herrchen“, deren Ideal das Reitpferd, der Hund und die Flinte sind; an patriotischen Festtagen brennen sie dem Kaiser zu Ehren bengalisches Feuer ab, sie amüsieren sich, denken wenig — und dies sind meist Söhne Derjenigen, welche es verstanden haben, sich ums Vaterland verdient zu machen.

3. Gemeine Karrieremacher, Augendiener der Lehrer, welche allerseits verachtet werden. Bei ihrem Anblick kommt den Schrimmer Kollegen jener berüchtigte Primaner in den Sinn, „vom Herrn Propst“. Der Inhaber des Marcinkowski'schen Stipendiums. (sic.) Einmal muß man doch Gelegenheit nehmen, ihn als schädliches und gefährliches Individuum zu brandmarken. Was den Lehrkörper anbetrifft, so verdient von allen der Direktor Rąja hervorgehoben zu werden. Ein mißtrauischer Feigling, von einer wahren Verfolgungsmanie befeelt, wittert er fortwährend Gefahr von Seiten der Polen; seinen Sohn und seine 10jährige Tochter erzieht er zu Spionen, er veranlaßt sie, polnische Unterhaltungen zu belauschen und Wichtiges ihm zu hinterbringen; vor diesem Bärchen möchte ich die Schrimmer Jugend warnen. Der Oberlehrer Fechner ist der hervorragende Typus eines dünnleibigen, eingebildeten und dabei bäurischen Preußen. Sein skandalöses Umgehen mit den Schülern hat ihn bei Polen wie bei Deutschen verhaßt gemacht.

Professor Schlecht ist ein ausgemachter Kafatist. Kein lateinisches Extemporale läßt er schreiben, in welchem nicht „antiqui germani“ vorkommt. „Lieb Vaterland magst ruhig sein.“ Es bietet dies immer Gelegenheit zu endlosen Verzückungen und Tiraden über das Thema „der germanische Geist.“

Zu den Tertianern sagt Herr S. oft: „die deutsche Grammatik gefällt den Herren natürlich nicht, aber andre Bücher, z. B. solche in rothen Einbänden — die lesen Sie ganze Nächte hindurch;“ alle kafatistischen Künste des Menschen ist mir unmöglich, hier aufzuzählen; dennoch ist sein Einfluß auf die polnische Jugend in gewisser Hinsicht sehr günstig, denn seine Parole ist stets: „deutsch sprechen, deutsch denken, deutsch fühlen“; dies merken sich die polnischen jungen Leute, es weckt in ihnen ein lebendiges nationales Gefühl, sodaß sie anfangen, polnisch zu denken und zu fühlen.

Aus Nr. 148 des Kuryer Poznański
vom 2. April 1902:

Die Angelegenheit der deutschen Vitrages im Wawel

beginnt eine immer unangenehmere Gestalt anzunehmen. Gegenwärtig versendet ein anonymes Komitee der „Unversöhnlichen“ ein gegen den Kardinal (Puzyna von Krakau) gerichtetes, mit Drohungen und Lügen angefülltes Pasquill.

Am Kopfe dieses Dokuments paradiert ein Totenkopf und zwei Sensen, und das Machwerk schließt mit dem Rath, man solle die deutschen Vitrages nicht in die Kirche einfügen, denn die Unversöhnlichen würden sie mit Steinen einwerfen.

Agitationen dieser Art, die, wie man uns mittheilt, in ziemlich weitem Umfange betrieben werden, werden wahrscheinlich in der polnischen Volksgesamtheit keinen Erfolg haben. Leute, welche den Verstand verloren haben, giebt es, Gott sei Dank, bei uns noch nicht viele. Aber in jedem Falle beweist das, in welche Bahnen schädliche Elemente heute die Angelegenheit der Vitrages zu leiten versuchen.

Die Angelegenheit des Wawels geht ganz Polen an, und letzteres spendete und spendet auch in seiner ganzen Ausdehnung Beiträge. Darum haben wir die Angelegenheit auch mehrfach in unserm Blatte zur Sprache gebracht.

Wir wünschen aufrichtig, daß die polnische Kunst vom Komitee mehr berücksichtigt werde, wir sind heilig davon überzeugt, daß die Werke der polnischen Künstler die Produkte zweiklassiger deutscher Kräfte in künstlerischer Beziehung hundertfach überlegen; aber da es offenkundig zu Tage tritt, daß Elemente der sozialen Zersetzung die ganze Sache für sich auszunutzen suchen, da die Diskussion, wie wir bereits früher feststellten, sich in einen Pfuhl von Beschimpfungen umwandelt und der Beweis der Richtigkeit in das Argument der Faust und des geschleuderten Steins, darum sprechen wir es offen aus, daß es Pflicht eines jeden guten Polen ist, aus allen Kräften zur Eindämmung der Diskussion über die ganze Angelegenheit beizutragen. Denn die „Unversöhnlichen“ können gewiß sein, daß ihnen gegenüber die gesammte redliche polnische öffentliche Meinung entschieden unversöhnlich ist und stets sein wird.

Aus Nr. 11 des Kraj
vom 15. (28.) März 1902:

Petersburg.

Der posener Bund der Landwirthe. Eine Unterredung mit dem Herrn Karl Sezanicki, Vorsitzender des Bundes.

In dem erbitterten Kampfe um das Land, welcher in Großpolen wüthet, ruft das um sein Fortbestehen besorgte Volk immerfort neue Institutionen, welche seine Vertheidigung zum Zweck haben, ins Leben. Zu den interessantesten derselben gehört der vor 1½ Jahren gegründete Bund der Landwirthe. Schon sein leitender Gedanke beweist die ausnahmsweisen Bedingungen, unter welchen sich der Kampf um das Land abspielt. Als immer mehr Terrain in fremde Hände überging, fing das großpolnische Volk an, näher über die Ursachen dieses fatalen Rückganges des Landbesitzes nachzudenken.

Eine zutreffende Diagnose ist die Grundlage aller ärztlichen Kunst. Genaue Kenntniß der eigenen schwachen Seiten ist der beste Vorbote zur Besserung. Welches waren denn die Hauptursachen, daß das polnische Volk im Großherzogthum Posen und in Westpreußen anfang, den Boden unter den Füßen zu verlieren?

Die Gründe waren verschieden: 1) die Neugestaltung der agrarischen Verhältnisse in ganz Deutschland, welche eine gefährliche Ueberproduktion für den Großgrundbesitz zur Folge hatte, 2) der Leichtsin und das Leben über die Verhältnisse, 3) Mangel an Fachleuten in der Landwirthschaft und die Folge davon, falsche Bewirthschaftung und Verwaltung, 4) die Zerstückelung der Güter bei Erbschaftstheilungen.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so war es schwer, ein Vorbeugungsmittel zu finden; dieselbe Krankheit hat den Ackerbau in allen Provinzen Deutschlands befallen; theilweise Remedur schafft die „Landbank“ sowie alle Genossenschaften, welche sich mit der Parzellirung beschäftigen. Wenn erst das Land in die Hände polnischer Landleute übergegangen sein wird, kann man über sein Schicksal beruhigt sein. Es lag vor allem daran, den größeren polnischen Landbesitz zu retten. Um dem Leichtsinne und dem Leben über die Verhältnisse zu steuern, wurden die „Mäßigkeitsvereine“, Vereine gegen das Hazardspiel, Solidaritätsvereine pp. gegründet. Die Posener Presse hat bei diesen Bestrebungen wacker mitgearbeitet. Um all dem Schlechten, welches in den letzten beiden Punkten erwähnt ist, ein Gegengewicht zu bieten, entstand der „Bund der Landwirthe“.

Diese Institution ist noch sehr jung und hat noch die von allen Neueinrichtungen unzertrennlichen Umgestaltungen durchzumachen; daher kann man über ihren praktischen Werth nach den bereits gezeigten Resultaten noch kein Urtheil fällen. Aber sie ist, wie ich schon sagte, in der ganzen Auffassung so interessant, daß es werth ist, sie näher ins Auge zu fassen. An der Spitze des Posener Bundes der Landwirthe steht Herr Carl Sczaniecki, früherer preussischer Landtagsabgeordneter, ein vielseitiger Mann von großer Erfahrung, welcher auch seiner persönlichen Eigenschaften wegen im ganzen Großherzogthum sehr beliebt ist. Wie nöthig gerade diese letztere Eigenschaft ist, werden wir bei Erklärung der Ziele des „Bundes der Landwirthe“ sehen.

Welches ist nun das Feld der Thätigkeit unseres Bundes? wiederholt wider Willen Herr von Sczaniecki meine Frage, indem er sich seinen schönen, fächerartigen Bart, unzweifelhaft einen der schönsten im Posenschen, streicht. — Wir führen die Verwaltung auf den Gütern unserer Leute, die uns darum ersuchen, wir sorgen für Darlehne zu mäßigen Zinsen, um Hypotheken und laufende Schulden zu reguliren. Wo eine Parzellirung möglich ist, verkaufen wir einen Theil des Grundbesitzes ab, oder wir überlassen dies Letztere der Landbank zur Erledigung. Ferner suchen wir Käufer oder Pächter für solche Güter, deren Verkauf oder Verpachtung wir für angemessen halten, endlich ertheilen wir Rathschläge, wir empfehlen Verwalter und Wirthschaftsbeamte.

Das sind unsere allgemeinen Ziele; unsere Bestrebungen reichen aber erheblich weiter: wir trachten danach, daß mit der Zeit alle größeren Transaktionen durch unsere Vermittelung vor sich gehen sollen, daß die Aufsicht über die ganze landwirthschaftliche Bewegung inbezug auf größeren Grundbesitz allein in unseren Händen ruhen soll.

Das muß doch aber eine recht unangenehme Lage sein, wenn ein Landmann gezwungen ist, zum „Bund der Landwirthe“ zu kommen, und zu sagen: ich bin ein unfähiger Mensch, ich habe meine Wirthschaft schlecht geführt, rettet mich!

Unzweifelhaft ist es so, es kommen auch meistens nur die zu uns, welchen das Messer an der Kehle sitzt. Wir haben in jedem Kreise Vertrauensmänner, welche uns mittheilen, wo Gefahr vorhanden ist, welche uns bei Zeiten benachrichtigen, wo Gefahr im Verzuge ist, daß polnisches Land in fremde Hände übergehen könnte. Alsdann warten wir nicht, bis Mohamed zum Berge kommt, der Berg eilt dann sofort zu ihm . . .

Und was habt Ihr bis jetzt schon für Resultate erreicht?

Sehr viel nicht, antwortet Herr Sczaniecki, denn wir hatten auch nicht viel Geld; dabei fehlte es uns auch sehr, daß wir nicht die Rechte einer juristischen Person hatten. Eine finanzielle und rechtliche Grundlage werden wir erst durch Umwandlung unserer Gesellschaft in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung erlangen.

Nichts destoweniger haben wir in fünf Fällen die Oberaufsicht über Güter übernommen, und unsere Vertrauensmänner mit Verwaltung derselben beauftragt. In zwei anderen Fällen haben wir bedeutende Geldsummen besorgt, welche dazu beigetragen haben, daß sich die Schulden reguliren ließen. Wir haben mehrere Verkäufe erwirkt; ein Gut haben wir in der Weise parzellirt, daß nur das Hauptvorwerk übrig blieb, welches der frühere Besitzer behielt. Mit Rath haben wir jedem, der sich an uns wendete, beigegeben. Augenblicklich schweben Verhandlungen wegen Uebernahme der Oberaufsicht über drei große Güter; wenn wir erst in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht umgewandelt sein werden, wollen wir fleißig Parzellirungen betreiben.

Diese Genossenschaft wurde am 17. d. M. von einigen unserer Herren vorläufig gegründet. Sobald die rechtlichen Formalitäten erledigt sein werden, und die Genossenschaft als solche in das Firmenregister eingetragen sein wird, wollen wir eine Generalversammlung berufen, und den früheren „Bund der Landwirthe“ auflösen; die Geldfonds werden zum Kapital der neuen Gesellschaft übergeführt. Diese erhält die frühere Bezeichnung. Wir leben in der Hoffnung, daß unsere Thätigkeit sich zum Nutzen unseres großpolnischen Volkes entwickeln wird; wer sollte diesen ehrlichen Wunsch nicht hegen.

Barth.

Aus Nr. 11 des Kraj

vom 15. (29.) März 1902:

Ueber die Reform der polnischen Abgeordneten-Fraktion. Weiterer Beitrag zur Frage die Reform der polnischen Abgeordneten-Fraktion betreffend.

Der selbe politisch ruhige Mann, welcher schon mehrfach in unserer Zeitschrift das Wort in der Angelegenheit der Reform der polnischen Abgeordnetenkreise in Berlin ergriffen hat, schreibt uns:

Wir fällt da eine Fabel aus der Kinderzeit ein, welche zum Gegenstand hat, daß ein Sklave seinen grausamen Herrn erschlagen hatte und dafür gesteinigt werden sollte. Als man ihn zum Tode führte, bat er, man solle ihm noch einmal erlauben, auf seiner Geige zu spielen. Er spielte, und die Menge ergriff eine Verzückung, sodaß man allgemein schrie: Wozu den tödten, welcher durch sein Spiel unsere Herzen so erfreut? und so kam er mit dem Leben davon und konnte fernerhin durch sein Lied die Welt erfreuen. Ich weiß nicht, ob der Abgeordnete Dziembowski jene Fabel gekannt hat und ob er an sie dachte, als er nach Berlin fuhr, wo man in der Fraktion wegen seines unerhörten Vergehens über ihn Gericht hielt. Sein Vergehen bestand darin, daß er offen äußerte, was er fühlte und dachte. Wenn er dieses Märchen aber auch nicht kannte, so hat er doch demselben gemäß verfahren. In der Plenarsitzung des Hauses, welche der Sitzung der Fraktion voranging, hatte er nämlich 3 Mal gesprochen, immer glänzend, mit Feuer, mit Schneidigkeit und großer Sachkenntniß. Es ist selbstverständlich, daß er die aufgebrauchte oder vielleicht enttäuschte gemachte Fraktion hierdurch sogleich

für sich eingenommen hatte, und die Richter sagten befänftigend: Wozu den Musikanten tödten, dem Niemand in seinem Geigenspiel gleichkommt. Und so ist der Abgeordnete Dziembowski heil davon gekommen aus den Schlingen, welche auf ihn lauerten, was noch mehr, er hat eine für unser Volk unerhört wichtige Sache bewiesen, indem er der in den Posener Blättern bekannt gemachten Eröffnung zustimmte, daß er die allgemeinen Angelegenheiten, daß er das Ansehen der Fraktion höher stelle, als seine — Eigenliebe.

Dieser selbe Abgeordnete Dziembowski, welcher mit mir in den Spalten des Kurjer Późnanski gegen meine Ausführungen im Kraj polemisiert, verlangt von mir, wie er sagt, ich solle das Wisir lästern. Wozu? Es liegt weniger daran, wer es sagt, als daran, daß Einer die Wahrheit sagt und daß er Verbesserung der Verhältnisse erstrebt; im Uebrigen bin ich nicht gesonnen, aus meiner Person der Fraktion gegenüber ein Geheimniß zu machen; ich möchte es nur so geschickten Vertheidigern der Fraktion gegenüber bewahren, wie es z. B. der Berliner Korrespondent des Kurjer Późnanski ist. Im Uebrigen reden hier nicht die Personen, sondern die Thatfachen; ich habe behauptet und behaupte noch, daß unsere Fraktion in Berlin zu wenig arbeitet, daß sie vornehmlich in den Kommissionen die nicht vertheidigen, welche die Abgeordneten, die sie vertheidigen sollen, gewählt haben. Ich habe behauptet und behaupte noch, daß gerade die emsige und ameisentartige Thätigkeit in den Kommissionen den Kern der Pflichten der Abgeordneten bildet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es ziemlich leicht und angenehm ist, von Zeit zu Zeit eine glänzende Rakete im Plenum des Parlaments loszulassen, eine Hand voll Gemeinplätze aufzutischen, welche die gehorsame Presse in die Ferne trägt; es unterliegt dies wahrlich keinem Zweifel, aber das ist doch nicht der eigentliche Kampf, nicht die wahre Schlacht; es ist vielmehr gewissermaßen eine festliche Parade, es ist ein Manöver in Gegenwart eingeladener Vorgesetzter als Zuschauer. Der eigentliche Kampf voll von Mühe und Verdienst hat in den Kommissionsberathungen stattzufinden, welche unseren Abgeordneten so widerwärtig sind, weil mühevoll und weil sie ohne Stenographen abgehalten werden.

Sollten diese brüderlichen, treuen Rathschläge für parteiisch gehalten werden, so mag das Zeugniß Fremder reden: In der Versammlung der katholischen Journalisten in Berlin beschwerte sich der Zentrums-Abgeordnete Groeber, daß man die Polen niemals bei der Arbeit fähe, daß bei den Kommissionsberathungen, sogar bei den allerwichtigsten, der Vertreter der polnischen Fraktion stets durch Abwesenheit glänzt. „Gemeinschaftliche Aufgaben“ mit den Polen haben wir zur Genüge, sagt er, von einer gemeinschaftlichen Arbeit kann keine Rede sein, denn sie bleiben von ihr fern. Der bekannte liberale Führer Eugen Richter berichtet in der Freisinnigen Zeitung bei Besprechung der wichtigsten Sitzungen der Budget-Kommission, in welcher beschlossen werden sollte, wie der Fehlbetrag zu decken sei, daß die bezüglichen Beschlüsse nur mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt wurden. Er fügt beißend hinzu: Der Vertreter der polnischen Fraktion fehlte, wie gewöhnlich. Der Korrespondent des Kurjer Późnanski wird wohl nicht glauben, daß die Abgeordneten Richter und Gröber den polnischen Abgeordneten eine Falle stellen wollen, um ihre Stellen einzunehmen.

Unser Volk hat das Recht, von Denen, welche es mit seinem Vertrauen beehrt, sowie auch von Denen, welche sich ihm aufgedrängt haben, zu ver-

langen, daß sie ihre Mandate mit Verständniß ihrer Tragweite sowie mit Würdigung des Ernstes der gegenwärtigen Lage wahrnehmen.

Ich habe schon früher daran erinnert, daß leider die Berufsthätigkeit viele unserer Abgeordneten abhält, ständig in Berlin zu verweilen — und diese gerade sind die Fähigsten. Es mögen wenigstens Diejenigen, welche keine andere Beschäftigung haben und die für die Abwesenheit in Berlin Diäten beziehen, der ganzen Verantwortlichkeit ihrer Pflichten eingedenk sein, mögen diese wenigstens ebenso gern und ebenso gewissenhaft, wie sie die Pflichten erfüllen, die von sich reden machen, auch denen nachgehen, welche im Stillen geübt werden, von deren Erfüllung das Volk Erleichterungen erhofft. Wenn die Vertreter anderer Parteien sich in Versammlungen und in den Zeitungen über die Faulheit der polnischen Abgeordneten beklagen, wenn wir uns von Fremden eine demüthigende Lektion über unsere Bürgerpflichten gefallen lassen müssen, so ist dies ein Zeichen, daß es Zeit ist, der Frage einer gründlichen Umgestaltung der polnischen Fraktion in Berlin näher zu treten. Wir müssen neue Kräfte zur Arbeit heranziehen, wir müssen die Unbrauchbaren entfernen! Unter dieser Devise müssen neue Wahlen stattfinden.

X. J. 3.

Aus Nr. 93 der Gazeta Narodowa

vom 4. April 1902:

Lemberg, den 3. April.

Der zweite Akt des Märtyrertums der Breschener Kinder hat begonnen. Wie wir bereits erwähnten, hat man vierzig Kinder, welche sich weigerten, die Glaubensartikel in einer ihnen fremden Sprache zu lernen, welche aber das schulpflichtige Lebensalter bereits überschritten haben, in der Schule zurückbehalten. Die Haktatisten haben viele Wochen vorher der preussischen Regierung gerathen, diesen Gewaltakt zu begehen. Und die preussische Regierung gehorchte ihnen, indem sie das Gesetz vergewaltigte, welches besagt, daß ein Kind nur dann über das vorgeschriebene Alter hinaus in der Schule zurückbehalten werden könne, wenn es einen bestimmten allgemeinen Bildungsgrad nicht erreicht habe. In Breschen wurden indeß die Kinder auf die Dauer eines Jahres in der Schule zurückbehalten ohne Rücksicht darauf, welchen Grad allgemeiner Bildung sie erreicht haben, nur aus dem Grunde, weil sie sich weigerten, an dem in deutscher Sprache ertheilten Religionsunterricht theilzunehmen. Anstatt der Prügelstrafe bedient sich jetzt die preussische Regierung der ferneren zwangsweisen Einschließung in der Schule, und dies geschieht nicht zwecks weiterer Unterrichtsertheilung, sondern zur Strafe. Auf die Weise erhält die preussische Schule den Charakter einer Strafanstalt, was doch wohl in der ganzen zivilisirten Welt vereinzelt dasteht.

Die preussische Regierung versucht zwar ihre Ungezeschlichkeit mit der Behauptung zu bemänteln, daß die polnischen Kinder noch keine genügenden Fortschritte in der Religionslehre erlangt hätten. Dies ist jedoch nur ein Vorwand. Wenn es nämlich der preussischen Regierung nur um die Religion und nicht um die Germanisirung ginge, dann würde sie Anordnung treffen, daß den polnischen Kindern ihre Glaubensartikel in ihrer Sprache gelehrt würden! Uebrigens wird die Behauptung der preussischen Regierung sofort Lügen gestraft durch ihre Anordnung, daß die Kinder außer den Schulstunden noch eine Anzahl von Stunden im Schularrest werden zubringen müssen! Der wilde Preuße ballt seine

harte Faust immer fester zusammen, doch gegen seine Idee wollen wir nicht ankämpfen. Die Idee des polnischen Kindes ist dessen Glaube an Polen, und dieser wird es für Polen retten.

Die Katechismusangelegenheit in den preussischen Schulen betritt durch diesen neuen Gewaltakt des Kafatismus ein allgemeineres Gebiet und müßte nunmehr nicht nur Sache der deutschen Reichstagsabgeordneten, sondern auch sämtlicher katholischer Abgeordneten sein, um für sie öffentlich die Lanze zu brechen. Die Ertheilung des Religionsunterrichts in einer dem Kinde fremden, nicht genügend verständlichen, dafür aber um so unangenehmeren Sprache bedeutet so viel, als das Tödten der Religion in dem kindlichen Herzen.

Aus Nr. 89 der Gazeta Narodowa

vom 30. März 1902:

Noch die Herzen!

Lemberg, den 29. März.

Bei uns sagt man: Es giebt kein Glück in der Familie, wenn dasselbe im Vaterlande fehlt. Und jetzt giebt es thatsächlich kein Glück im Vaterlande. In den alten polnischen Landestheilen, wo der Ursprung unserer Geschichte ist, regiert der herrschsüchtige Kreuzritter. Ueber unsere Brüder, welche jene Gegenden heimathlich bewohnen und seit undenklichen Zeiten dort die Rolle der Hauswirthe spielen, sprach er das Urtheil: Ausrotten! Der zur Zeit mächtigste Monarch der Welt machte, unter Beiseiteschiebung jeglicher Rücksichten auf das Gerechtigkeits- und Menschlichkeitsgefühl, einen ganzen Apparat seiner Macht in diesem schrecklichen Ausrottungskriege mobil. Er belegt die polnischen

Mütter für ihr angeborenes Muttergefühl mit Gefängnißstrafen, er verwandelte die Schule in eine Senkersanstalt für polnische Kinder, er bringt die edelsten Jünglinge durch die Chikanen unmenschlicher Pädagogen zur Verzweiflung, er bedient sich tausenderlei Kniffe, um den Staatsbürgern polnischer Nationalität ihr geistiges und materielles Eigenthum zu entreißen und zwingt sie zu massenhaftem Verlassen ihrer Heimath. . . . Ein mächtiges Bollwerk, an welchem die Gewalt der Ausrottungsgelüste unserer Gegner zerschellt, bilden die katholischen Ueberlieferungen und die auf diese sich stützenden nationalen Sitten. Sie greifen so tief in die Seele des Volkes hinein, daß es nur mit ihnen zugleich zu Grunde geht. Die Religiosität ist bei uns eng mit dem Nationalgefühl verbunden und den äußeren Ausdruck der Zusammengehörigkeit und der religiösen und nationalen Gefühle bilden die mit religiösen Gebräuchen verbundenen nationalen Sitten. Wenn also die Kirche triumphirend die Auferstehung Christi feiert und überall, wo nur immer die Polen wohnen, dieses große christliche Fest in der durch die nationale Ueberlieferung gebotenen Weise gefeiert wird, nimmt sie gewissermaßen den Charakter eines nationalen Festes an. In den Gotteshäusern erschallt bei uns in der Osterzeit das uralte Lied: „Ein fröhlicher Tag ist uns erschienen!“ und flößt uns die feste Zuversicht und den unerschütterlichen Glauben ein, daß Wahrheit und Gerechtigkeit siegen müssen, daß die Macht des Erlösers größer ist, als die Bosheit der Menschen — und wenn sie auch über die fürchterlichste irdische Gewalt geböte — mit einem Worte: daß auch uns dereinst einmal der Tag des Sieges und der Freude kommen wird!